Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 6 | Marburg i. H., den 5. Februar | **1903**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille=Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Scheinfreiheit — Babylonische und biblische Urgeschichte — Reden und Reden — Selbstanzeigen: Vom Kaukasus zum Mittelmeer (Rohrbach); Psychologismus oder Antipsychologismus? (Heim); Frenssens Roman Jörn Uhl (Schian) — Verschiedenes: Kunst (Wittenberg, Cranach, Der neue Bund, Ich bin bei euch alle Tage, Die Marienkirche in Reutlingen); Berliner Kämpfe (Schlaikjer); Felix Notvest (Heer); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Scheinfreiheit

Joh. 8, 32

Die Wünsche und Begierden steigen in uns auf und nieder. Ungerufen kommen sie, und je mehr wir mit ihnen spielen, desto leichteren Eingang haben sie. Wie oft weckt auch des Freundes Glück Neid und sein Unglück so eine ganz kleine Schadenfreude! Wehe uns, wenn Gedanken sichtbar und Wünsche Worte würden! Aber es giebt Masken und Kostüme. Darin kann man darstellen, was man will; es giebt Masken herzlichster Mitfreude, aufrichtigsten Bedauerns, tiefster Bescheidenheit, züchtigster Scham. Die Sitte — so heißt die große Masken= und Kostümverleihanstalt. Sie weiß die Leute gar anmutig zu kleiden, sodaß ein Unbekannter in der edelsten Gesellschaft zu sein glaubt. Aber die in den Masken — die kennen sich. Daher kommt die entsetzliche Menschenverachtung, weil Einer des Andern Maske durchschaut. Und daher kommt so viel Unbehagen, weil es unter der Maske so heiß und so stickig ist. Zwar Manche verwachsen mit ihrer Maske. Sie versuchen ein heimliches Doppelleben zu führen, indem sie ihren Lüsten folgen und zugleich mit ihrer Verkleidung vor dem Anstoß der Entdeckung sich zu schützen trachten. Noch so oft mag einer erlebt haben, daß er ohne sie weiter kommt; er hat sich so in den Schein und die Lüge verstrickt, daß er nicht heraus kann. Andern aber wird die Schauspielerei leid. Nicht nur daß ihnen die Klugheit das Ende zeigt, es ekelt sie auch das ewige Lügen an. Sie haben das Gefühl des Zwanges. Das „Ich bin nicht, was ich bin", die Freude dessen, der die Leute hinter das Licht führen will, wird ihnen zum Ausdruck der Qual, zur Selbstanklage.

Von der Macht der bösen Gedanken befreit die Sitte nur selten; oft wird sie eine neue Last. Dann giebt es nur noch Eins. Hilft das Verstecken nichts, dann muß das böse Gedankennest selbst gründlich ausgeräuchert werden. Vor allem aber müssen die beiden Mächte weichen, die den Eingang bewachen, die Feigheit und die Lüge. Die lassen es nicht zu einer Besserung kommen. Mut und Wahrhaftigkeit müssen in die Seele einziehen als die Bahnbrecher einer andern Zeit. Aber woher diese gewinnen, daß eigenes kühnes Leben entstehe anstatt des jämmerlichen Beherrschtseins durch Leidenschaft, Lust und Maske? Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.

Niebergall

Babylonische und biblische Urgeschichte

1

Das Thema „Babel und Bibel", das durch Delitzsch jetzt bereits zum zweiten Male angeschlagen worden ist, hat in weiteren Kreisen unsers Volkes einen starken Wiederhall gefunden. Es ist sicherlich nicht das Interesse für die Wissenschaft der Assyriologie, das dies Thema dem deutschen Publikum so interessant macht, sondern das Interesse für die Bibel. Und darum wird man, wie man auch die Delitzschschen Vorträge und die dadurch angeregten Fragen beurteilen mag, an dieser Bewegung seine Freude haben können; zeigt sie doch aufs neue, wie sehr unser Volk, trotz aller Entkirchlichung und Entchristlichung, eine überraschende Teilnahme für Alles hat, was die Bibel angeht. Mögen die evangelischen Theologen sich dies Symptom nicht entgehen lassen: ihnen und nicht der Assyriologie, die bei der Bibelforschung nur Handlangerdienste leisten kann, ist die Bibel anvertraut. Mögen sie daher immer mehr auf Mittel sinnen, die Resultate einer strengen und reinen Wissenschaft von der Bibel unsern Gebildeten darzubieten! Allzulange hat, zum Schaden der evangelischen Kirche, unsere theologische Wissenschaft, insbesondre auch die vom Alten Testament, bescheiden und schüchtern im Winkel gestanden; möge sie fürderhin immer mehr hervortreten; sie braucht sich wahrlich nicht zu verstecken!

Einstweilen, ehe der zweite Vortrag von Delitzsch im Druck vorliegt, mag es unsere Leser interessieren, wenn wir aus dem Ganzen eine Einzelfrage herausgreifen. Wir wählen ein Stück der Beziehungen Babyloniens zu Israel, an dem wir die beiden grundlegenden Beobachtungen, die überhaupt in Betracht kommen, am deutlichsten zeigen können: zunächst, daß gewisse Stücke der hebräischen Traditionen vom Babylonischen abhängig sind, sodann aber — und das ist eine Beobachtung, die Delitzsch sehr vernachlässigt hat —, daß das Israelitische gegenüber dem Babylonischen eine sehr starke und deutliche Eigenart besitzt, und daß der eigentümliche Wert, den der Stoff für uns Heutige hat, nicht auf dem überkommenen Babylonischen, sondern auf der israelitischen Bearbeitung beruht.

2

Die babylonische „Urgeschichte" ist ein ungeheuer reiches Gebiet: das altbabylonische Volk hat eine Fülle von Mythen und Ursagen erzeugt, von denen uns einstweilen nur ein sehr kleiner Teil bekannt ist. Auch die israelitische Urgeschichte mag, wie wir aus einzelnen Spuren schließen dürfen, einst reicher gewesen sein, wenn sie sich auch an Fülle des Stoffes mit jener durchaus nicht messen kann. Für unsere Zwecke kommen verhältnismäßig wenige Stücke in Betracht, die untereinander eine deutliche Beziehung haben; es fällt also für uns die Geschichte von Kain und Abel und von Noahs Trunkenheit fort, da wir für beide keine babylonische Parallele besitzen. Für die Gestalt des Nimrod, der nach der hebräischen Tradition Herrscher der babylonischen und Gründer der assyrischen Städte

sein soll, ist es ja von vorneherein höchst plausibel, daß diese Figur eine altbabylonische Sagengestalt sei; man hat gewiß nicht ohne Grund vermutet, daß sie mit dem uns bekannten babylonischen Naitonalheros Gilgameš identisch sei, ohne indes den Namen Nimrod bisher nachweisen zu können. Die Erzählung von der Sprachenverwirrung, dieden Namen Babel ausdrücklich nennt, wird ebenfalls, so darf man zuversichtlich annehmen, ursprünglich nicht weit von Babel zu Hause sein; aber eine ähnliche Erzählung ist in der altbabylonischen Litteratur noch nicht gefunden. Auch die hebräische Paradieseserzählung wird, so hat man vielfach mit gutem Grunde angenommen, aus der Fremde, und wohl aus dem Osten nach Israel gekommen sein; einzelne Motive der Erzählung sind mit babylonischen näher oder entfernter verwandt; aber leider ist auch hier eine ähnliche babylonische Geschichte einstweilen nicht vorhanden. Delitzsch hat nach dem Vorgang Anderer auf eine altbabylonische Abbildung verwiesen, die uns zwei Gestalten nebst einer Schlange und einen Baum in der Mitte zeigt; aber die Vermutung, dieses Bild stelle die Paradiesgeschichte dar, ist mehr als fraglich; das Bild kann einen ganz anderen Sinn haben.*)

Als diejenigen Stücke, in denen eine Beziehung zwischen Babylonischem und Altem Testament vorliegt, bleiben demnach übrig die Sintfluterzählung, der Stammbaum der Urväter und die Schöpfungsgeschichte 1. Mose 1.

3

Von diesen Stoffen hat die Sintflutsage für uns eine besondere Bedeutung; hier sind die Beziehungen zwischen beiden Traditionen sehr deutlich und lehrreich. Der Urväterstammbaum dagegen hat fast nur ein gelehrtes Interesse, und die Beziehungen beider Traditionen in der Schöpfungsgeschichte sind eigentümlich kompliziert. So erscheint es geraten, die Sintfluterzählung ausführlich zu behandeln und die beiden anderen Stoffe nur als Anhang zu geben.

Die babylonische Flutsage ebenso wie der Schöpfungsmythus sind uns aus doppelter Quelle bekannt, zunächst aus den griechischen Berichten des babylonischen Priesters Berossus, der im Anfang der hellenistischen Zeit den Griechen die Traditionen seiner Heimat mitgeteilt hat: diese Schrift des Berossus lag uns, allerdings nur in Fragmenten, schon seit lange vor, ohne daß sie in der früheren biblischen Forschung eine besondere Rolle gespielt hätte. Von viel größerer Bedeutung sind die keilinschriftlichen Texte selbst, die zumeist aus der Bibliothek des für die Wissenschaft begeisterten assyrischen Königs Assurbanipal (ca. 650) stammen und durch die modernen Ausgrabungen seit den siebenziger Jahren wieder ans Licht gekommen sind.

Die babylonische Sintflutsage ist uns in Keilschrift überliefert als Episode des großen babylonischen Nationalepos von Gilgameš. Die Sintflutsage ist aber nicht etwa ein Erzeugnis des Dichters dieses Epos, sondern — wie wir aus litteraturgeschichtlichen Gründen mit voller Sicherheit sagen können — ihrem Ursprunge nach eine volkstümliche Tradition, die der Dichter jenes Epos übernommen und in den Zusammenhang seines großen Gedichtes ziemlich lose eingestellt hat. In schriftlicher Fixierung wird die Sintflutsage bereits um 2000 vorgelegen haben.

Wir schildern zunächst den Inhalt dieser Sage, in der Hoffnung, es werde den Modernen interessieren, einen Blick in die Empfindungswelt so uralter Zeiten zu thun.

Gilgameš — dies ist die Ueberleitung vom ganzen Epos zur Einzelsage von der Sintflut — kommt auf weiter Reise zu seinem Ahnherrn Ut-napištim, der in der Ferne an der Mündung der Ströme wohnt; dorthin haben ihn die Götter entrückt; da ist er selber ein Gott geworden und hat ewiges Leben. Ut-napištim heißt „der (ewiges) Leben gefunden hat“. Ein anderer Name des Heros ist Atra-hasîs, der sehr Kluge: er ist durch seine Klugheit berühmt und eben deshalb auch der Liebling des Meergottes Ea, des Gottes der Klugheit. Gilgameš fragt ihn, wie er, der Mensch, in die Versammlung der

*) Vgl. Jensen, Christliche Welt 1902, Nr. 27.

Götter aufgenommen worden sei und das Leben gefunden habe. Als Antwort erzählt ihm der die Geschichte von der Flut. Einst hatten die Götter beschlossen, seine Heimatstadt Surippak — man sucht die Stadt an der (früheren) Mündung des Euphrat in das Meer — durch eine Flut zu vernichten. Dem Götterrate hatte auch Ea, Ut-napištims Schutzgott, beigewohnt und wollte gerne seinen Liebling retten. Anderseits aber fürchtete er sich, den Ratschluß der Götter ihm zu offenbaren. So griff er als Gott der Weisheit zu einer klugen List. In der Nacht erschien er ihm, während er im Rohrhause an der Wand schlief, und befahl dem Rohrhause und der Wand ein Schiff zu bauen!

Rohrhaus, Rohrhaus! Wand, Wand!
Rohrhaus höre! Wand vernimm!
Du Mann aus Surippak, Sohn des Ubartutu,
zimmere ein Haus, baue ein Schiff!
Laß die Habe fahren, denk nur an dein Leben!
denk nicht an Besitz, und rette dein Leben!

Der Mensch, klug wie sein Gott, versteht diese Rätselrede. Er ist bereit, dem Gott zu gehorchen, und fragt nur noch, was er seinen Mitbürgern antworten soll, wenn die ihn nach dem Zwecke eines solchen Schiffes fragen. Auch da weiß der Gott klugen, wenn auch sehr grausamen Rat: er soll antworten, er sei in Bêls, des Gottes der Erde, Ungnade gefallen und wolle daher nicht mehr auf Erden wohnen; darum fahre er jetzt zu Ea in den Ocean. Dann werde die Stadt ein reicher Segen überschütten. — Das Folgende beschreibt dann den Bau der Arche. Das Schiff wird in verschiedene Abteilungen eingeteilt, mit Wasser versorgt, mit einem Ruder versehen, große Mengen Erdpech und Oel (wir wissen nicht recht, wozu) werden eingenommen. Hinein wird gebracht all sein Silber und Gold, Lebenssamen jeglicher Art, seine Familie und seine Verwandten, Vieh und auch Handwerker. Dieser letzte Zug ist sehr interessant; er zeigt uns, daß es ein Kulturvolk ist, das sich diese Geschichte erzählt. Berossus berichtet gar, daß der Heros der Sintflut Schriften vorher vergraben habe, um sie über die Sintflut herüber zu retten.

Das Folgende schildert dann in poetischen, stark mythologischen Zügen die Entstehung der Flut. Am vorher angegebenen Termin, da die Flut beginnen soll, geht Ut-napištim selber ins Schiff und verriegelt das Thor.

Sobald das erste Morgenrot erschien,
stieg auf vom Horizont eine schwarze Wolke.
Hadad donnert mitten darinnen,
Nebo und Marduk schreiten voran.
Die Anunnaki heben die Fackeln hoch,
durch ihren Glanz machen sie das Land erglühn.
Hadads Ungestüm dringt bis zum Himmel,
alle Helligkeit verwandelt sich in Nacht.

So steigen die Wasser empor und dringen wie im Schlachtensturm auf die Menschen ein. Da achtet kein Bruder den Bruder mehr; selbst die Götter im Himmel erkennen die Menschen nicht mehr.

Die Götter fürchteten sich vor der Sintflut,
Flohen, stiegen auf zu Anus Himmel.

Die Götter kauern nieder wie ein Hund. Laut schreit Ištar wie eine Kreißende und beklagt die Menschen, die jetzt wie Fischbrut das Meer erfüllen! Mit ihr weinen die anderen Götter. Endlich, bei Beginn des siebenten Tages, hört die Flut auf. Das Meer wird stille. Ut-napištim öffnet ein Luftloch, da fällt Tageslicht auf sein Gesicht: die Wolken haben sich verzogen. Er kniet nieder, setzt sich, weint; über seine Wange fließen seine Thränen. Wir wundern uns, einen so weichen Zug in der alten Sage zu finden. Nach zwölf Doppelstunden, am Morgen des achten Tages, sitzt das Schiff fest auf dem Berge Nisir; dieser Berg wird neuerdings auf der linken Seite des untern Zab gesucht; Berossus redet von den Kordyäischen Bergen in Armenien, die weiter nördlich zu denken sind. Als der siebente Tag herankam:

That ich eine Taube hinaus und ließ sie los.
Es flog die Taube hin und her,
da aber kein Ruheplatz da war, kehrte sie zurück.

Da that ich eine Schwalbe hinaus und ließ sie los,
es flog die Schwalbe hin und her,
da aber kein Ruheplatz da war, kehrte sie zurück.
Da ließ ich einen Raben hinaus und ließ ihn los,
es flog der Rabe, sah das Wasser abnehmen,
fraß, watete, krächzte und kehrte nicht zurück.

Das zeigt ihm, daß er jetzt das Schiff verlassen kann. Das Erste, was er nun thut, ist, daß er ein Opfer bringt; es ist ein Schaf und Weihrauch.

Die Götter rochen den Duft,
die Götter rochen den süßen Duft,
die Götter scharten sich wie Fliegen um den Opferer.

Auch Jštar kommt heran; sie hebt den Halsschmuck empor, den sie selber trägt, den Anu selber ihr angefertigt hat. Lieber will sie — so ruft sie aus — dieses Halsschmucks vergessen, als dieser Tage! Bêl aber, so fährt sie fort, der sich nicht besonnen und die Sintflut gemacht hat, und meine Menschen zum Strafgericht bestimmt hat, der soll nicht mit den andern Göttern an das Opfer herangehen! Als nun auch Bêl kommt und das Schiff sieht, ergrimmt er:

Wer ist da mit dem Leben davongekommen?
Kein Mensch sollte dem Verderben entrinnen!

Ninib rät richtig auf Ea, der solche Rettung bewirkt habe.

Da öffnete Ea den Mund und sprach
sagte darauf zu dem Kriegsheld Bêl:
Ei du Klügster der Götter, du Held!
wie töricht warst du, eine Sintflut anzurichten!
Dem Sünder lege seine Sünde auf;
dem Frevler lege seine Frevel auf;
aber hab Nachsicht und vertilge nicht gleich!

Es giebt ja auch wilde Tiere, Hunger und Pestilenz, die unter den Menschen aufräumen können, wenn sie freveln! Aber doch nicht gleich eine Sintflut, die Alles verdirbt!

Schließlich bekennt auch Ea halb und halb, daß er die Rettung veranlaßt hat.

Ich habe nicht eröffnet den Rat der großen Götter:
dem sehr Klugen sandt ich Träume, so hörte er vom Götterrat.

Endlich ist auch Bêl besänftigt und, um das Opfer auch seinerseits mitgenießen zu können, erzeigt er jetzt den Geretteten seine Huld. Er geht in das Schiff, ergreift Ut-napištim und sein Weib bei der Hand, läßt sie niederknien und spricht die segnenden Worte, durch die er beide zu den Göttern erhebt und ihnen den Sitz in der Ferne, an der Mündung der Ströme anweist.

Damit schließt die Geschichte.

4

Mit dieser babylonischen Rezension haben wir die beiden israelitischen zu vergleichen: im Rahmen der gegenwärtigen biblischen Sintflutgeschichte finden sich nämlich zwei verschiedene Erzählungen von späterer Hand vereinigt. Beide Erzählungen sind auch in der ganzen Haltung wie in Einzelheiten, im Sprachgebrauch wie in den religiösen Anschauungen so verschieden, daß gegenwärtig alle Forscher in der Annahme dieser beiden Quellen übereinstimmen. Die erste stammt aus einem uralten Sagenbuch, ist frisch, volkstümlich und naiv, die alte Sage mag etwa um 900 bis 800 niedergeschrieben sein; die andre Erzählung ist ein Stück der priesterlichen, gelehrten Ueberarbeitung der alten Erzählungen, die die gegenwärtige Forschung etwa um 500 ansetzt. Für unsre Zwecke kommt natürlich zunächst die ältere Quelle in Betracht, obwohl auch die spätre einige alte Züge bewahrt hat.

Da den Gebildeten von unserer wissenschaftlichen Quellenkritik sehr wenig bekannt ist, so wird es am Platze sein, die ältere hebräische Sintfluterzählung hier kurz zu schildern. Der Bericht ist nicht ganz vollständig erhalten, da die Zusammenarbeitung beider Quellen die spätere bevorzugt hat; doch läßt sich auch die ältere in allen Hauptzügen wiederherstellen.

Eine tief pessimistische Betrachtung menschlichen Wesens leitet die Sage ein: Jahve sah, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens immerfort nur böse war. So böse waren die Menschen, daß es Jahve herzlich leid that, solche Wesen überhaupt geschaffen zu haben. Darum beschloß er, sie zu vertilgen. Wodurch, sagt der vortreffliche Erzähler noch nicht, um unsere Spannung zu schärfen. Nur Noah, von dem im Vorhergehenden kurz gesprochen war, hatte Gnade vor Jahve gefunden. Das Folgende ist nicht erhalten, läßt sich aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit rekonstruieren. Jahve will die Frömmigkeit Noahs erproben, um zu sehen, ob er der Rettung wohl würdig sei. Darum erscheint er ihm und befiehlt ihm ein Schiff zu bauen, fügt aber über den Zweck solchen Schiffes nichts hinzu. Das war eine schwere Glaubensprobe für den Mann: ein Schiff auf trocknem Land! Aber Noah bestand diese Probe, in unweigerlichem Gehorsam baute er das Schiff. Da erschien ihm Gott zum zweiten Male und sprach zu ihm: dies Schiff, das du jetzt, scheinbar wider alle Vernunft, gebaut hast, bestimme ich, daß es dir und den Deinen zur Rettung diene; denn es soll eine Flut kommen, die alles Lebendige hinwegrafft; du aber samt allen den Deinen gehe in die Arche.

Zugleich befiehlt Jahve, welche Tiere er in die Arche mitnehmen soll: von den reinen, d. h. opferbaren und eßbaren, je sieben Paare, von den unreinen je zwei Paare; es ist ein naiver menschlicher Egoismus, der für die Erhaltung der reinen Tiere, die dem Menschen nötiger sind, mehr sorgt. Zugleich kündigt Jahve den Termin an, da die Flut kommt. Noah that nach Gottes Befehl. Zur angegebenen Zeit kam die Flut: ein gewaltiger Platzregen strömte auf die Erde, vierzig Tage und vierzig Nächte. Ehe aber die Wasser kamen, ging Noah als Letzter in die Arche, und Jahve selber in seiner väterlichen Fürsorge machte die Thür hinter ihm zu. So kam die Flut auf die Erde und wuchs immer mehr; die Arche schwamm auf den Wassern; alles Lebendige starb. Nach vierzig Tagen hörte der Regen auf und die Wasser verliefen sich. Die Arche saß fest; wo, hören wir in dieser Quelle nicht; die jüngere Tradition nennt das Land Ararat. Die folgende Szene handelt vom Aussenden der Vögel und soll Noahs Klugheit veranschaulichen. Hoch oben auf dem Berge sitzt die Arche fest, Niemand weiß, wo man sich befindet, und wie es draußen aussieht; aus Furcht vor dem Wasser wagt man nicht, die Thür zu öffnen. Was soll man nun thun? In dieser schwierigen Lage weiß der kluge Noah Rat: kann man nicht selber aussteigen, so kann man doch die Vögel auf Kundschaft senden. Zuerst läßt er eine Taube aus, die aber kehrt wieder zurück, denn sie fand keinen Ort, da ihr Fuß ruhen konnte. So schließt Noah, daß draußen noch überall Wasser steht. Nach sieben Tagen wieder eine Taube; die wirklich den ganzen Tag ausbleibt; erst am Abend kommt sie heim und hat einen frischen Oelzweig im Schnabel: also ragen schon Bäume über das Wasser heraus. Daß es gerade ein Oelzweig ist, hat ursprünglich sicherlich noch eine besondere, aber uns unbekannte Bedeutung. Nach sieben Tagen sandte Noah die Taube nochmals aus; diesmal aber kehrt sie nicht wieder zurück: so schließt er, daß es draußen trocken geworden sei. Er wagt es, die Decke der Arche abzunehmen und sieh da! welche Freude! die Erde war wirklich trocken! Er hatte also richtig geraten! Ja, wer so klug wäre wie Vater Noah! — Das Erste, was er nun thut, als er ausgestiegen, ist, daß er einen Altar baut und Jahve ein ungeheures Opfer darbringt, um den Zorn des Gottes zu versöhnen. Als Jahve aber den süßen Geruch roch, kam er auf mildere Gedanken: er sprach: ich will es nicht wieder thun; denn es hilft ja doch nicht; die Menschen sind böse und bleiben böse! Ich will hinfort den Erdboden nicht mehr verfluchen um des Menschen willen, denn alles Dichten des menschlichen Herzens ist doch böse von Jugend auf. Die Bosheit der Menschen, die ihn soeben noch zu so furchtbarem Strafgericht entflammt hat, beschließt er jetzt als unabänderlich zu ertragen. Eine solche Sintflut, so verspricht er, kommt in Ewigkeit nicht wieder! Fortan sollen, so lange die Erde steht, nicht mehr aufhören

Säen und Ernten, Frost und Hitze,
Sommer und Winter, Tag und Nacht!

5

Wer die babylonische und die althebräische Tradition neben-

einander hält, der wird verwundert sein, so viele Aehnlichkeit und zugleich so große Verschiedenheit zu erblicken. Wer hier parteiisch urteilt, wird vielleicht das Eine über dem Andern übersehen, wie auch vielfach geschehen ist; uns, die wir nach objektivem Urteil streben, geziemt es, Beides zu sehen und Beidem gerecht zu werden.

Zunächst die Berührungen: sie betreffen den ganzen Aufriß der Erzählungen und viele Einzelheiten. Die Aehnlichkeit im Gange der Handlung leuchtet so sehr ein, daß wir sie im Einzelnen nicht mehr darzustellen brauchen. Zumal der Sagenforscher, der gewohnt ist, verschiedene Erzählungen zu vergleichen und ihr Verhältnis festzustellen, sieht hier auf den ersten Blick, daß es sich im Wesentlichen um dieselbe Grunderzählung, freilich — was wir durchaus nicht verkennen wollen — in sehr sehr verschiedenen Ausgestaltungen, handelt. Nur einige besonders frappierende Uebereinstimmungen seien erwähnt: da ist besonders die Episode vom dreimaligen Aussenden der Vögel. In beiden Erzählungen wird die Klugheit des Heros gepriesen und eben in dieser Szene dargestellt. Zum Schluß der Geschichte das Opfer, das die Götter riechen; und das Versprechen, keine Sintflut mehr zu bringen. Auch darin stimmen beide Traditionen überein, daß der Gott, der den Heros schützen will, zunächst nur den Bau des Schiffes befiehlt, ohne von der Flut selber zu sprechen: im Babylonischen ist dieser Zug dadurch erklärt, daß der Gott sich scheut, das Geheimnis der übrigen Götter zu offenbaren; in der althebräischen Rezension wird der Zug durch eine Glaubensprobe motiviert. Zu diesen Aehnlichkeiten kommt aus den übrigen Traditionen hinzu, daß die späthebräische Quelle, ebenso wie Berossus, als Ort der Landung Armenien = Ararat nennt, und daß der Heros der Sintflut bei beiden der Zehnte in seiner Reihe ist: bei Berossus der zehnte Urkönig, im Hebräischen der zehnte Urvater; wir werden im Folgenden sehen, daß diese Uebereinstimmung kein Zufall ist, sondern daß auch sonst zwischen den babylonischen Urkönigen und den hebräischen Urvätern eine enge Beziehung besteht.

Nun aber die Verschiedenheiten! Zunächst die äußerlichen, daß andere Namen genannt werden: Ut-napištim, im Hebräischen Noah; daß die Termini, die zur Geschichte gehören, „Arche" und „Sintflut", im Hebräischen tēba und mabbul, im Babylonischen andere sind, daß auch die Chronologie der Flut, wenn gleich ähnlich, doch nicht ganz übereinstimmt. Im Hebräischen betrifft die Flut die ganze Erde, im Babylonischen vorwiegend die eine Stadt Surippak. Dazu kommt die sehr große ästhetische Verschiedenheit: im Babylonischen liegt die Sage vor, ausgeführt im hohen pathetischen Stil der epischen Kunstdichtung, als ein Teil eines großen Nationalepos; im Althebräischen hat sie die schlichte Form hebräischer Sagenerzählung und liegt vor in der ursprünglichen Form der Einzelsage. Die brennenden, faszinierenden Farben des babylonischen Epos fehlen im Hebräischen durchaus. — Das führt uns auf die Hauptsache, die Unterschiede in der Religion. Diese Unterschiede sind es, die man Delitzsch besonders häufig und mit vollem Rechte vorgehalten hat. Denn diese religiösen Verschiedenheiten sind so groß, daß sie überhaupt nicht größer gedacht werden könnten! Die Flut ist — um mit Oettli (Kampf um Babel und Bibel, S. 20 f.) zu sprechen — im Hebräischen:

> nicht mehr Auswirkung eines blinden Götterzornes, sondern ein sittlich begründetes Strafgericht des gerechten Gottes über ein versunkenes Geschlecht; die Rettung der Uebrigbleibenden ist nicht mehr das mit List ins Werk gesetzte Spiel einer gutmütigen Laune der Gottheit, sondern göttliche Gnadenerweisung gegen den Mann, der gerecht und fromm blieb mitten in einem ruchlosen Geschlecht. Verschwunden ist der ganze Zauber der Götter, die einander befehden, belügen und überlisten, den Menschen bald verderben, bald verhätscheln, ohne daß er erfährt, warum, die vor dem Unheil selbst erschrecken, das sie angerichtet haben, und wie Kettenhunde darob heulen, oder auch wie gierige Schmeißfliegen den angenehmen Opferduft umschwärmen. Zwischen ihnen und dem gerechten und gnädigen Gott des biblischen Berichtes giebt es keine innere Verwandtschaft mehr!

Wenn wir die israelitische Flutsage allein lesen, so sind wir vielleicht geneigt, darin besonders das uns Fremdartige, die naiven Anthropomorphismen in der Religion zu sehen und sie deshalb geringer zu werten; wenn wir aber das Babylonische daneben halten, dann erkennen wir erst, wie hoch die Religion dieser Erzählung wirklich steht.

Soweit der Thatbestand. Eine unparteiische Beobachtung zeigt uns eine nahe Verwandtschaft der Erzählungen im Aufriß wie in manchen Einzelheiten, aber ebenso eine sehr große Verschiedenheit, besonders im religiösen Geist.

Die wissenschaftliche Frage ist, wie Beides zu erklären sei.

6

Wir können an diese Frage mit voller wissenschaftlicher Objektivität gehen. Bei der Behandlung dieses Problems kommen Interessen christlichen Glaubens überhaupt nicht in Frage. Zwar das ist klar, daß, wenn wir die biblische Sintfluterzählung aus der babylonischen ableiten, wir sie dann nicht mehr für eine historische Erzählung in strengem Sinne, sondern für eine Sage, vielleicht mit historischem Kern, erklären. Aber das ist ja selbstverständlich! Das brauchen wir nicht erst aus Babel zu lernen. Wer kein Kind ist, weiß ohne Weiteres, daß nicht alle Tierarten in die Arche gehen! Und wer Geschmack hat, der sieht sofort, daß die Erzählung eine poetische Sage ist. Wie man aber auch die Sintflut betrachten mag, ob man sie für eine historische Begebenheit hält oder nicht, ob man glaubt, daß die hebräische Erzählung von der babylonischen abhängig sei oder nicht, das hat mit dem christlichen Heilsglauben gar nichts zu schaffen. Die Inspiration der Bibel in dem Sinne, daß ihr Wortlaut von Gott stamme, und daß alle ihre Erzählnngen prosaische Wirklichkeit seien, ist kein innerlich berechtigter Glaubenssatz. Die weitesten Kreise der Forscher, wohl in allen Lagern, stimmen darin überein, daß man ohne die Annahme poetischer Erzählungen, d. h. von Sagen, im Alten Testament nicht auskommt. Die Thatsächlichkeit der biblischen Urgeschichte ist also kein Gegenstand unsres Glaubens*). Man möge doch ja nicht dabei kleinmütig sein, sondern einfach die Thatsachen befragen. Man möge doch auch ja nicht glauben, die eine Meinung hierüber sei frömmer als die andere. Hier handelt es sich nicht um Frömmigkeit, sondern einfach um bessere oder schlechtere Einsicht.

Wissenschaftlich ist freilich die Beurteilung der Frage, wie sich biblische und babylonische Sintfluterzählungen zu einander verhalten, von fundamentaler Bedeutung. Denn wenn etwa eine Uebernahme des Babylonischen durch Israel zu irgend einer Zeit stattgefunden hat, so ist das nur möglich unter der Voraussetzung, daß damals das Volk dem Fremden gegenüber noch nicht streng abgeschlossen war, daß also der ausgeprägte, exklusive Monotheismus, der alles Fremde, besonders aber die heidnischen Mythen, aufs tiefste verachtet, noch nicht existiert hat oder wenigstens noch nicht Gemeingut aller Frommen Israels geworden war. Diese Frage nach dem Verhältnis der biblisch-babylonischen Flutgeschichte ist also so bedeutsam, weil es sich dabei zugleich um die Geschichte des israelitischen Monotheismus handelt. Diese letztere Frage können wir hier nicht aufnehmen. Aber, was wir nach dem vorgelegten Stoff können, ist dies, daß wir in aller Unbefangenheit fragen, wie die Beziehung der biblischen und babylonischen Erzählung zu denken sei. Finden wir hier eine verhältnismäßig plausible Entscheidung, so haben wir wichtiges Material zur Erledigung der anderen, bedeutsameren Frage gewonnen.

Beide Erzählungen berühren sich so enge, daß das kein Zufall sein kann. Eine Beziehung muß existieren, und zwar eine Beziehung der Erzählungen selber. Die Aehnlichkeiten betreffen ja nicht nur den ganzen Verlauf der Handlung, sondern gerade auch Einzelheiten: man erinnere sich an den Zug vom Aussenden der Vögel. Das zeigt uns, daß es sich nicht um zwei verschiedene Traditionen desselben Vorgangs, sondern um dieselbe Tradition handelt. Die Meinung also, daß die beiden Erzählungen ganz unabhängig von einander seien und nur

*) Darüber sollten alle evangelischen Forscher doch derselben Meinung sein! Aber man lese Kittel, Die babylonischen Ausgrabungen S. 22 ff.!

dasselbe historische Faktum beträfen, ist unrichtig. Es handelt sich vielmehr um Gemeinsamkeit der Traditionen.

Anderseits ist dieser Zusammenhang auch nicht so äußerlich vorzustellen, wie man wohl zuweilen gedacht hat, und wie sich auch Delitzsch (Babel und Bibel S. 31) die Sache zu denken scheint, daß die babylonische Erzählung, eben in derjenigen Form, in der wir sie besitzen, niedergeschrieben, nach Kanaan gebracht und dort übersetzt und bearbeitet worden sei. Der Sagenforscher weiß, daß die bei weitem natürlichere Annahme in allen solchen Fällen die ist, daß die Erzählung in mündlicher Tradition und durch die Vermittlung der dazwischen wohnenden Völker von Babylonien nach Kanaan gewandert ist. Und daß diese Annahme auch hier zutrifft, zeigen besonders die mancherlei kleinen Abweichungen, auf die wir soeben hingewiesen haben. Hätte einfach das babylonische Original dem hebräischen Schriftsteller vorgelegen, wie kommt es dann, daß die Termini „Arche“ und „Sintflut“, die offenbar der Schriftsteller selbst nicht erfunden hat, vom Babylonischen abweichen?

So ist also unsere Frage spezieller geworden: es handelt sich um eine Gemeinsamkeit mündlicher Tradition; wie ist die zu erklären?

7

Um solche Frage beantworten zu können, müssen wir Etwas wissen von der Bedeutung des Babylonischen für Israel überhaupt. Es ist uns bekannt, daß die babylonische Kultur von unvordenklicher Zeit an eine ungeheure Bedeutung für Syrien und Palästina gehabt hat. Wir wissen aus dem El-Amarna-Funde, daß um 1500, also ehe Israel in Kanaan war, das Babylonische die Sprache des offiziellen Verkehrs zwischen den vorderasiatischen Staaten gewesen ist: selbst die palästinischen Vasallen des ägyptischen Königs schrieben damals an den Pharao nicht ägyptisch, sondern babylonisch! Solche Vorherrschaft einer Sprache in der Diplomatie pflegt doch aber nur dann einzutreten, wenn das betreffende Volk auch auf den anderen Gebieten die Führung hat: man denke an die Vorherrschaft des Französischen in Europa im achtzehnten Jahrhundert. Als Israel also Kanaan betrat, kam es in ein Land, das babylonisch infiziert war, und das auch in der Folgezeit fortdauernd bald mehr bald weniger dem Einfluß des Babylonischen unterlag. So kann es also nicht Wunder nehmen, wenn wir auch in der israelitischen Kultur und Litteratur immer wieder babylonische Elemente entdecken. Anstatt vieler Beispiele, die hier zu weit führen würden, nur eines: es ist bekannt und befremdet uns immer wieder, welche Bedeutung im Alten Testament die heiligen Zahlen haben, und daß sie auch in der Litteratur eine Rolle spielen; es war beliebt, ein größeres Ganze etwa nach sieben Abschnitten zu disponieren. Diese Vorliebe für die Zahlen ist babylonisches Erbstück, das sich dort aus der Astrologie erklärt: die babylonischen Götter sind zum großen Teil Sterngötter, für die bestimmte Zahlen charakteristisch sind. Auch die Disposition nach der Zahl Sieben hat im Babylonischen ihr Vorbild: die babylonische Schöpfungsgeschichte ist auf sieben Tafeln geschrieben. Die sehr große Bedeutung der heiligen Zahlen im Alten Testament kann uns also ein Symptom dafür sein, wie groß der Einfluß des Babylonischen in Israel gewesen ist.

Stellen wir uns nun diese Einwirkung des Babylonischen auf Israel vor Augen, so ist es eine sehr naheliegende, natürliche Annahme, daß auch die Sintfluterzählung babylonischen Ursprungs ist. Dabei kann die Frage, zu welcher Zeit sie nach Israel gekommen sei, hier zurücktreten. Nur dies sei bemerkt, daß meines Erachtens das Nächstliegende ist, den Uebergang nach Israel in die älteste Zeit der israelitischen Geschichte anzusetzen, eine Zeit, da die antipolytheistische Eigenheit der Religion Israels noch nicht vollkommen ausgebildet war. Früher, vor dem El-Amarna-Funde, hat man an spätere Zeit, etwa an die Epoche der assyrischen Vorherrschaft, gedacht, eine Meinung, die auch noch heutzutage von einigen Forschern festgehalten wird. Auf diesen Unterschied soll hier kein Wert gelegt werden.

Nun stelle man sich einmal die Chronologie vor, um zu empfinden, wie natürlich die Annahme ist, die babylonische Tradition sei zu Israel gekommen: die babylonische Sintflutsage hat — so versichern die Assyriologen — bereits um 2000 schriftlich vorgelegen; die althebräische aber, so setzen wir hinzu, erst etwa 900--800. Die babylonische Tradition ist uns ein Jahrtausend früher als die althebräische bezeugt!

Ferner ist zu bedenken, daß eine solche Flut in Kanaan ganz undenkbar, dagegen für das Flachland Babylonien, das dem Meere nahe liegt und das von großen Strömen bewässert wird, sehr natürlich ist. In Babylonien also ist eine solche Flutsage ihrer Natur nach zu Hause, in Kanaan kann sie nur importiert sein.

Ferner können wir an den Erzählungen selber dies Verhältnis erkennen. Gewisse Züge der hebräischen empfangen erst aus der babylonischen ihr volles Licht. Im Hebräischen fällt die plötzliche Umstimmung Gottes am Ende der Geschichte auf; im Babylonischen ist sie aus dem Zusammenwirken mehrerer Götter erklärt. Im Hebräischen steht das Interesse für die Klugheit des Heros eigentümlich neben dem für seine Frömmigkeit; im Babylonischen ist Beides dadurch verbunden, daß der Schutzgott des Helden eben zugleich der Gott der Klugheit ist.

So folgt, daß die hebräische Rezension eine Tochterrezension der babylonischen ist. Das ist und bleibt natürlich eine Hypothese, d. h. eine wissenschaftliche Annahme zur Erklärung vorliegender Thatsachen. Aber eine gute Hypothese, denn sie wird den Thatsachen wirklich gerecht, und sie hält sich innerhalb der Grenzen, die unserm Wissen gesteckt sind.

Die Annahme dagegen, die man dem entgegenstellt, daß die Hebräer jene Tradition schon bei ihrer Auswanderung aus Ur-Kasdim mitgebracht hätten, und die man wohl gar für die frömmere ausgiebt, ist eine schlechte, phantastische Hypothese. Denn wenn man auch jene Auswanderung, von der wir nur aus einer Notiz in später Quelle etwas hören, nicht in Frage stellen will: wer ist denn imstande, über jene uralte Zeit, da „Abraham“ aus Ur-Kasdim zog, irgend etwas Sicheres zu sagen? Diese Annahme, daß jene Auswandernden schon die Flutsage gekannt hätten, verirrt sich in das phantastische Reich der Möglichkeiten, jene aber bleibt auf solidem, historischem Boden. Der christliche Glaube aber hat weder mit der einen noch mit der andern Etwas zu thun.

Nun genügt es aber nicht, eine plausible Hypothese über Art und Zeit der Uebernahme aufzustellen, sondern viel wichtiger erscheint es uns, die besondere Art festzulegen, wie in Israel diese Erzählung umgebildet worden ist. Diese Umbildung ist unmeßbar groß. Die Verschiedenheit beider Religionen läßt sich hier so deutlich erkennen, wie kaum irgendwo anders. Die babylonische Sage ist für die hebräische Tradition doch nur der Rohstoff gewesen, aus dem sie etwas Anderes, viel Höheres gebildet hat. Die hebräische Sage steht über der babylonischen so hoch, wie der ethische Monotheismus Israels über dem babylonischen rohen Polytheismus steht.

Wer also das Babylonische mit dem Biblischen vergleicht, der mag als Historiker entzückt sein über den ungeheueren Einfluß Babels auf jene alte Welt; noch größer aber muß seine Bewunderung sein für die Hoheit und Gewalt des Gottesgedankens in Israel, der das Fremdartigste und Abstoßendste in dieser Weise umzuprägen und zu läutern vermocht hat. Sollen wir uns also als Christen nicht freuen, daß wir an dieser babylonischen Urrezension einen Maßstab gefunden haben, um zu erkennen, was die Offenbarung Gottes in Israel bedeutet?

8

Zum Schluß müssen wir noch einen Blick werfen auf den Urväterstammbaum und die Schöpfungsgeschichte.

Es giebt in der hebräischen Urtradition zwei Stammbäume von Adam ab, in Kapitel 4 und 5, in der älteren und der späteren Quelle; beide Geschlechtsregister sind ursprünglich, wie man seit lange weiß, identisch. Nun hat man seit Kurzem gesehen, daß die Reihe der babylonischen Urkönige, die bei Berossus erhalten ist, mehrfach mit dem späthebräischen Urstammbaum zusammentrifft; nicht so, daß dieselben Namen wieder-

kehrten, aber doch so, daß sich die hebräischen zum großen Teil als Uebersetzungen aus dem Babylonischen begreifen lassen, oder daß sonst Uebereinstimmungen vorliegen: so steht an dritter Stelle der Name „Mensch“ (Enoš = Amêlu), an zehnter bei beiden der Heros der Sintflut, an siebenter der geheimnisvolle, durch seinen intimen Verkehr mit der Gottheit berühmte Henoch, dem auch im Babylonischen ein berühmter Gottesmann und Mysterienkundiger entspricht. Sicherlich handelt es sich in diesem Falle wiederum um Herkunft des Hebräischen aus dem Babylonischen. Bedeutsam wird die babylonische Parallele besonders deshalb, weil sie uns erklärt, woher die bekannten großen Zahlen kommen, die diesen Urvätern zugeschrieben werden. Das Babylonische hat noch viel größere Zahlen, die sich dort aus einer Berechnung des Verlaufs der ganzen Weltzeit erklären.

Viel wichtiger, aber zugleich komplizierter ist die Beziehung beider Traditionen in der Schöpfungsgeschichte. Die Schöpfungserzählung der Babylonier, wie die Flutsage zugleich aus Berossus und den Keilschriften bekannt, erzählt, wie die ganze Welt ursprünglich ein großes Gewässer war. Dies Urmeer wird mythologisch vorgestellt als ein gewaltiges weibliches Urwesen Tiâmat, aus dessen Verbindung mit Apsû, dem Urvater, alle Götter entstanden sind. Nun erzählt der Mythus, wie es zu einem großen Kriege zwischen jenem Urwesen und den später entstandenen Göttern gekommen ist, bis endlich Marduk, der Stadtgott von Babel, einer der jüngsten unter den Göttern, erstand und Tiâmat besiegte und tötete. Dann hat er das Urwesen in zwei Teile geschnitten und daraus Himmel und Erde gebildet. Der Mythus ist noch immer nicht vollständig überliefert, so daß wir, auch nach der neuesten Publikation von King, die Reihenfolge der nun folgenden Schöpfungswerke noch nicht mit völliger Sicherheit angeben können. Der ästhetische und religiöse Ton des Mythus ist dem der Flutsage nahe verwandt; das Gedicht ist von großer Schönheit und hinreißender Gewalt; seine Religion ist der babylonische, grelle Polytheismus der altbabylonischen Zeit.

Ein unbefangener Laie, der diesen Mythus mit der bekannten Schöpfungserzählung im ersten Kapitel der Bibel vergleicht, wird als ersten sehr kräftigen Eindruck haben den des großen, ja unermeßlichen Abstandes beider Erzählungen. Dort die heidnischen Götter, die erzeugt und geboren werden, die gegeneinander kämpfen: Marduk, der die Urmutter in zwei Teile zerschneidet! Hier aber der Eine, der Ewige, nicht gezeugt und nicht zeugend, der die Welt beherrscht: er spricht ein Wort, und es geschieht. Jener Mythus erscheint uns wie ein phantastischer Rausch, die biblische Erzählung als eine klare und nüchterne Rede. Der Abstand ist um so größer, als uns die biblische Erzählung nicht in volkstümlicher, antik-israelitischer Rezension, sondern in der gelehrten Bearbeitung der späteren priesterlichen Quelle vorliegt. Die andere Erzählung von der Entstehung der Dinge, die unmittelbar im Kapitel 2 folgt und die wir aus der älteren Quelle besitzen, ist viel antiker und naiver.

Und doch giebt es auch hier in Kapitel 1 gewisse Spuren, die von dem Babylonischen zum Biblischen führen, und die hier nur skizziert werden können. Jn 1. Mose 1 finden sich gewisse Reste, die uns zeigen, daß die Erzählung in mündlicher Tradition einst mythologischer gewesen ist. Von diesen stimmen mit dem Babylonischen vor allem zwei von großer Bedeutung überein, nämlich daß auch hier die Welt ursprünglich Wasser gewesen ist: das Wort, das hier gebraucht wird, tehôm, Urmeer, ist letztlich dasselbe wie das babylonische tihâmat. Ferner ist auch hier die Welt so entstanden, daß das ursprüngliche Allwasser in zwei Teile, die himmlischen und die irdischen Gewässer zerteilt worden ist. Diese Uebereinstimmung aber ist um so bedeutsamer, als sich dieser Zug in keiner unter den vielen Kosmogonien anderer Völker in solcher Deutlichkeit wiederfindet, und als sich gerade dieser Zug — wie Jensen gezeigt hat — aus den Verhältnissen des babylonischen Landes erklärt, wo im Winter das Wasser Alles beherrscht, bis die Frühsonne erscheint und die Wasser spaltet: die des Himmels und der Erde. So ist also auch hier an einem bedeutsamen Punkte die Abhängigkeit des Jsraelitischen von dem Babylonischen wahrscheinlich zu machen. Nun bleibt freilich vom babylonischen Mythus bis zu 1. Mose 1 hin ein weiter Weg! Und darnach könnte jene Annahme sehr schwierig erscheinen. Aber wir kennen noch einige Etappen auf diesem Wege, die uns durch ein günstiges Zusammentreffen erhalten sind. Die Dichter und Propheten Jsraels reden nicht selten ausdrücklich oder in Anspielungen von der größten That Gottes, der Weltschöpfung, und zitieren dabei manchmal altertümlichere Rezensionen. Daß sich das Aeltere gerade bei den Dichtern erhalten hat, ist kein Zufall, hat doch die Poesie in der ganzen Welt am Altertümlichen ihre Freude: in Jsrael war der eigentliche Zug der Religion allem Mythologischen, weil es seiner Art nach polytheistisch ist, feindlich gesinnt; aber die Dichter, in ihrer Freude am Antiken, am Pathetischen und Bunten, haben allerlei mythologische Reste, wenn auch manchmal nur in Andeutungen oder Anspielungen bewahrt. So hören wir, besonders deutlich Psalm 104, 6 ff., daß der Schöpfung ein Kampf Jahves gegen die wilden Gewässer vorangegangen ist: einst hielt tehôm die Erde bedeckt; aber Jahves Schlachtgeschrei fuhr die übermütigen Wasser an, daß sie sich plötzlich zurückstürzten in wilder Flucht. Diese Darstellung der Schöpfung ist der babylonischen schon bei weitem ähnlicher, da auch sie von einem Kampfe des Gottes gegen die Wasser redet, nur daß hier die mythologische Personifikation der Wasser noch fehlt. Solche Personifikation wird dagegen in anderen dichterischen Anspielungen noch vorausgesetzt, wo von Jahves Kampf gegen ein Meeresungetüm, den Drachen, gesprochen wird. Daß eine Reihe von alttestamentlichen Stellen (besonders Jes. 51, 9, Ps. 89, 10 ff., 74, 12 ff.) so zu deuten sind, ist wohl unter den Forschern gegenwärtig fast allgemein zugegeben[1]). Jn dieser mythologischen Darstellung ist nun das Zusammentreffen mit dem Babylonischen sehr groß, versichern uns doch Assyriologen[2]), daß auch die alten Babylonier das Wesen des Urmeers als ein furchtbares Ungetüm gedacht haben. So können wir also mit einiger Wahrscheinlichkeit eine ganze Geschichte des babylonischen Stoffes in Jsrael zeigen: er ist hier in mehreren Etappen des Mythologischen entkleidet und mit den Gedanken der höheren Religion erfüllt worden, so daß, am Ende des ganzen Weges, nur geringe Reminiszenzen des Ursprünglichen stehen geblieben sind. Auch hier also können wir, wenn auch nur durch einen komplizierten Beweis, die Abhängigkeit der biblischen Erzählung von der babylonischen wahrscheinlich machen. Aber wieder darf man davor warnen, sich den ganzen Vorgang ja nicht so äußerlich vorzustellen, wie er in „Babel und Bibel“[3]) erscheint: als habe der priesterliche Gelehrte den babylonischen Mythus in Keilschrift vor sich liegen gehabt und sei ängstlich darauf bedacht gewesen, alle mythologischen Züge daraus zu entfernen. Vielmehr handelt es sich um eine große Geschichte mündlicher Tradition, an deren Anfang der babylonische Mythus und an deren Ende 1. Mose 1 steht, eine Geschichte, in der neben dem Babylonischen auch noch manches Andere eingeflossen sein mag.

9

Auch hier ist die Hypothese, die biblische Schöpfungserzählung sei ein gemeinsames Erbstück aus der Urzeit, in der Bibel etwa — wie man wohl hinzufügt — rein erhalten, im Babylonischen mythologisch depraviert[4]), sicher abzuweisen. Auch diese Hypothese ist ganz phantastisch und wird den Thatsachen der Religionsgeschichte Jsraels keineswegs gerecht.

[1]) Auch Barth (Babel und israelitisches Religionswesen 1902), der, von der nach unserer Meinung unberechtigten Grundvoraussetzung ausgehend, der reine ethische Monotheismus sei von jeher in Jsrael herrschend gewesen, sich aufs äußerste gegen diese mythologischen Parallelen zu 1. Mose 1 wehrt, giebt zu, die Propheten und Psalmisten hätten „fremde Erzählungen von einem trotzigen, unbändigen Meeresungeheuer als ein poetisches Bild verwandt“ (S. 30); dies genügt für den obigen Beweis. Uebrigens zeugt es von großer Voreingenommenheit, wenn Barth behauptet, die israelitischen Dichter hätten diesen Kampf Jahves gegen das Ungeheuer nur für eine heidnische Fabel gehalten.

[2]) Jensen widerspricht; gegen ihn Zimmern, Keilinschriften und das Alte Testament. 3. Auflage, S. 502 ff.

[3]) S. 34.

[4]) So z. B. Knieschke, Bibel und Babel, S. 14.

Der konsequente Supernaturalismus, den 1. Mose 1 atmet, ist sicherlich nicht uralt. Uralt ist vielmehr die naive Erzählung von Kapitel 2, wo Gott mit eigenen Händen einen Garten pflanzt, den Mann und die Tiere aus Erde formt und das Weib aus der Rippe des Mannes bildet: solche Naivetät — das wissen wir aus vielen Parallelen — ist der Geist des alten Israels gewesen, und die gewaltige Abstraktionskraft, die im ersten Kapitel von einem außer der Welt stehenden Gotte redet, ist erst die Errungenschaft der ganzen Geschichte Israels. — Was aber soll man nun erst sagen über jene Meinung, die 1. Mose 1 zu einem Stück der sogenannten Uroffenbarung erklären möchte, und die gar glaubt, eine solche wunderliche Behauptung im Namen der Religion aufstellen zu müssen[1]). Das sind Aufstellungen, die von unserm geschichtlichen Denken so weit abliegt, daß dagegen kaum eine Polemik möglich ist und sich lohnt. Solche Hypothese kann man vom historischen Standpunkt nur als ganz willkürlich und „phantastisch"[2]) bezeichnen. Kein historisches Zeugnis redet von solcher ersten Offenbarung an die Urmenschheit und kann davon reden; jene Urzeit ist viel zu entlegen, als daß menschliche Erinnerung so weit reichen könnte! Sollte es aber wirklich solche Offenbarung in der Urzeit gegeben haben, so ist jedenfalls die Schöpfungserzählung 1. Mose 1 kein wohlkonserviertes Stück davon. Es ist ja eine merkwürdige Idee, daß Gott zunächst die Schöpfung offenbart habe: als ob die Menschen jener ältesten Zeit diesen Gedanken hätten fassen können! Und bekannt ist doch auch dies oder sollte bekannt sein, daß 1. Mose 1 keineswegs als authentische Darstellung des Schöpfungshergangs aufgefaßt werden darf. Das Stück ist vielmehr ein Gedicht, ein Gedicht mit gewaltigen überragenden religiösen Gedanken, aber, wie es für ein antikes Gedicht selbstverständlich ist, mit starken naturwissenschaftlichen Irrtümern. Es ist wahrhaft beklagenswert, daß diese Betrachtung von 1. Mose 1 noch immer in unserer evangelischen Kirche nicht selbstverständlich ist!

10

Fassen wir nun das Resultat zusammen. Gewisse Stücke der biblischen Urgeschichte stammen — so haben wir mit zum Teil sehr großer Wahrscheinlichkeit behaupten können — ursprünglich von der babylonischen Tradition. Wir freuen uns dieses Resultates als einer wichtigen Bereicherung unseres Wissens[3]): die Welt, auch die Welt der Bibel ist uns größer und reicher geworden. Zugleich aber haben wir gesehen, wie stark die fremde Tradition in Israel umgeprägt worden ist. Alles, was uns in der biblischen Urgeschichte religiös wertvoll ist, ist in Israel erst hinzugekommen[4]). Kein Gedanke also daran, daß die biblische Urgeschichte nun ihren Wert verloren hätte. Vielmehr jetzt können wir ihren Wert erst richtig abschätzen. Die geschichtliche Betrachtung der Bibel, wenn sie nur im richtigen Geist geschieht, zerstört ihren Wert keineswegs, sondern sie läßt uns erst den wahren Gang der Offenbarung Gottes in der Welt erkennen.

Gunkel

[1]) Der Historiker wird über die folgenden Ausführungen als Binsenwahrheiten lächeln. Der Theologe aber muß leider noch so veraltete Thesen bekämpfen: erklärt doch noch Kittel (Ausgrabungen, S. 23) die Substanz der biblischen Urgeschichte als eine „uralte, teils erlebte, teils von Gott den Menschen mitgegebene und in seinem Volk bewahrte Kunde." Es ist zu fürchten, daß solche, natürlich sehr wohlgemeinte Behauptungen dem christlichen Glauben, dem jener Forscher gern dienen möchte, in Wirklichkeit großen Schaden zufügen. Wie nun, wenn der moderne Historiker, der liest, daß Dergleichen Gegenstand des „Glaubens" sei, folgert, daß er, der Historiker, also einen solchen „Glauben" aus Gründen der wissenschaftlichen Wahrheitsliebe nicht teilen könne?

[2]) Vgl. Adolf Lasson im Evangelisch-Kirchlichen Anzeiger von Berlin Nr. 39. Diese Aeußerung bekämpft Riemann in Nr. 40; er bezeichnet die Uroffenbarung als einen „unter uns ganz allgemein anerkannten Begriff", den ein „positiver Christ" nicht heftig bekämpfen dürfe. Im Uebrigen ist Riemann nüchtern (oder verworren?) genug, um die Uroffenbarung eine „Hypothese" zu nennen; aber eine Hypothese, die ein positiver Christ nicht bekämpfen oder nicht heftig bekämpfen darf?

[3]) Kittel (Ausgrabungen S. 6) wirft die Frage auf, ob wir etwa in den babylonischen Denkmalen einen Gegner zu erblicken haben. Welche Idee, daß man in Denkmalen überhaupt einen Gegner finden kann! Von Denkmalen hat man zu lernen, nichts anders!

[4]) Sehr mißverständlich ist es daher, wenn Delitzsch (Babel und Bibel S. 29) die babylonischen Traditionen „reiner" nennt.

Reden und Reden

In unsrer Kinderzeit spielten wir mit dem Buchstabenspiel. Das war ein Kästchen voll einzelner Buchstaben, auf Pappe gedruckt, große und kleine, die zu Worten zusammengesetzt werden mußten. Einer stellte dem Andern die Aufgabe, in eine Handvoll loser Buchstaben Sinn hineinzubringen. Ein sehr einfaches Spiel; aber es wies recht deutlich darauf hin, daß der Sinn, der Geist es ist, was Buchstaben zu Worten und Worte zu Sätzen fügt, und daß dieser Geist das Geheimnis der Wirkung ist, das Worte haben können. Es drückte sich hier im Kleinen aus, was den Menschen immer wieder entwischen will, daß der Geist schafft, regiert, lebendig ist und lebendig macht. Wie richtig war doch das Gefühl, das in dem „Worte" etwas Heiliges, Göttliches sah, Etwas, das dem heiligen Gott dienen muß zum Organ seines heiligen Geistes.

Reden ist Häuserbauen, Wohnung schaffen für den Geist. Aber Bauen und Bauen ist Zweierlei. Wir empfinden es als das Richtige und Gesunde, wenn einer seine Behausung baut nach seiner Art, wie er sie grade braucht und haben will, und nach seiner Art ausgestaltet, bis in die Figuren am Dachfirst und die Verzierungen an den Außenbalken. So haben unsre Vorfahren oft gebaut. So sollte auch des Menschen Reden sein. Aber wie die Geldgier öde Straßenreihen baut, die leer stehen, weil man sie nicht alle braucht, so werden auch von Rednern lange öde Gassen gebaut, die leer stehen. In Parlamenten, an Festtafeln, in den Salons, und auf den Kanzeln sitzen und stehen die Architekten.

Reden und Reden ist Zweierlei. Das ist eine biedere Binsenwahrheit. Aber deshalb braucht man sie noch nicht wegzuwerfen, wenn die Wahrheit, die darin steckt, noch irgendwie zu brauchen ist.

Es giebt „natürliches" Reden und „künstliches" Reden und kann doch beides echt sein. Es ist von vorn herein garnicht zu sagen, ob das natürliche unbedingt den Vorzug vor dem künstlichen haben müsse und umgekehrt. Das Entscheidende ist, ob einer Etwas zu sagen hat, was sich lohnt zu sagen. Die augenblickliche Wirklichkeit entscheidet, was besser ist: ungefeilte Natur oder bewußte, gearbeitete Kunst. Höchste Kunst führt ja zur Natur zurück.

* * *

Bonus sagt in seinem Berichte über die Berliner Burentage*), daß ein starkes Erleben sich seine Sprache von selbst schaffe. Er hat damals diese Thatsache von neuem erlebt und so stark, daß er seinem lebhaften Gefühl in den Worten Erleichterung verschafft:

> Man muß bedenken, daß es bei uns zur Ehrlichkeit gerechnet wird, daß man eine Rede vorher memoriere und dann deklamiere, das heißt, daß man mit Kraft und Fleiß seine Zuhörer betrüge, welche glauben einen Menschen zu sehen, der fühlt, erlebt und spricht, während sie einen Phonographen sehen, der Studierstubenpathos wiedergiebt.

Darin liegt eine große Schicht Wahrheit, die man im ersten Augenblick lebhaft fühlt und willkommen heißt. Und doch fühlt man gleich nachher, daß die Wage zu stark nach der einen Seite belastet ist. Natürlich kann man ein solches Wort nicht davor schützen, daß irgend ein Fauler sich darauf dehnt, der aus diesen Sätzen herausliest, daß es Tugend sei, sich nicht vorzubereiten, auch „wenn in seinem Amt er reden soll und muß". Bonus weiß auch selber, daß man unter Umständen mit allem Fleiß zu arbeiten hat, um Etwas, das man empfindet, so natürlich herauszubringen, wie man gern möchte. Wenn wir hierüber noch einige Worte sagen, wollen wir garnicht mit ihm rechten oder den Ausdruck seines ehrlichen Widerwillens

*) Jahrgang 1902, Nr. 43.

zerzausen, sondern nur das Gleichgewicht ein wenig wiederherstellen, das durch jenes Wort gestört ist.

* * *

Carlyle sagt einmal in den Erinnerungen aus seinem Leben:

Die letzte Regel ist: lernen, so weit es geht, verständlich und durchsichtig zu sein ohne besondere Rücksicht auf den Stil, sondern ausschließlich auf das, was du damit sagst; das ist deine deutliche Regel, und wenn du wirklich deinen Zeitgenossen Etwas zu sagen hast, das nicht ganz trivial ist, so wirst du finden, daß eine solche Regel ein gut Teil schwieriger zu befolgen ist, als viele Leute denken!*)

Es ist für Jeden, der zu reden hat, eine heilsame Sache, sich von einem so ernsthaften Menschen wie Carlyle sagen zu lassen, daß das natürliche Reden gar nicht so leicht ist. Wenn solche Worte wie die von Bonus, die aus der psychologischen Situation heraus verstanden sein wollen — denn aus der seltenen Art der Reden, die er dort gehört hat, erwächst in lebhaft empfindenden Menschen unwillkürlich ein Gegensatz gegen alles künstlich Vorbereitete —, auf ihr richtiges Maß zurückgeführt werden sollen, so muß man über die zwei großen Arten des Redens klar sein. Es giebt ein Reden, das nur das eine Ziel hat: aus mächtigen Pressungen im Innern des Menschen herauszukommen und frei zu werden, um Resonanz zu suchen. Das ist urwüchsige Propheten- und Heldenrede jeder Art. Wie unschätzbar, aber auch wie selten sie ist, weiß Jeder, der einige Geschichte kennt.

Daneben giebt es noch ein andres Reden, das auch aus dem Feuer herauskommt, aber bestimmte Pfeile in bestimmter Richtung schießen will. Nicht selten findet es sich bei denselben Männern, aus denen die erste Art hervorbricht. Wenn der Geist auf einen israelitischen Propheten sprang, in der Einsamkeit bei der Herde oder in Felsenklüften, und er ging hin, die Gluten seines Inneren auszulassen über sein Volk: formten sich nicht unbewußt in ihm Pfeile, schuf er nicht auf dem Wege mit heißen Wangen feste Sätze, Gnomen mit Widerhaken, die den Hörern haften geblieben sind, wie ihm selber? Sie waren aus den wunderbaren Tiefen in ihm aufgestiegen und summten um ihn, so daß er sie auswendig wußte, ohne es zu wissen. — Und wer will sagen, daß Jesus der Herr sich bloß dem Augenblicke überließ, wenn er in Parabeln zu seinen Hörern sprach? Seine Seele hat gearbeitet, und wenn ihn die Stille umfing, sollte er nicht gefeilt haben an dem Bildstoffe, der in ihm aufgegangen war, sollte er nicht die Worte geschliffen haben, die er entsenden wollte? Und wenn er die rechte Form gefunden, nicht bloß die Pointe, sondern auch das Gefüge und Gefolge: sollte er sie nicht bewußt festgehalten haben? — Wohlgemerkt: das gilt nicht für Alles, was er gesagt hat. Es bleibt ein großer Spielraum für das wunderbare Hervorbrechen der Lebensquelle im Moment, ihm selbst ein Rätsel und ein Geschenk vom Vater. Aber es wäre unverständlich, wenn ihm nicht in stillen Stunden, auf der Wanderung und auf dem Lager, das zu schaffen gemacht hätte: was will ich ihnen morgen sagen, und wie sage ich es ihnen am eindringlichsten und besten!

Ob wir nun Propheten sind oder nicht, Helden oder kleine Geister — wenn wir wirksam reden wollen, müssen wir meist vorher Pfeile schnitzen. Nur Wenigen ist es gegeben, sie kurzer Hand im Augenblick so zu schärfen, wie sie sie brauchen. Manchmal muß es sein, und wems gelingt, der muß wohl vorher und hinterdrein an Matth. 10, 19 denken: — es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt!

Und wenn nun Gottes Geist einen Menschen in der Studierstube trifft und schüttelt ihn und macht ihn heiß, und der Mensch greift zur Feder, um zu sagen, was er zu sagen hat: — ist das verbraucht, bis er nach wenigen Tagen an sein Rednerpult, auf seine Kanzel kommt; muß es verbraucht sein? Soll er es nicht festhalten mit aller Kraft? Ein Prediger klagte einmal unter vier Augen, daß ihm beim Schreiben seiner Predigt fruchtbare Gedanken gekommen seien, brauchbare Pfeile, aber als er auf der Kanzel stand, fielen sie ihm nicht ein, — er hatte schlecht memoriert. Was soll man sagen, wenn er sich der Unehrlichkeit anklagte, weil er seiner Gemeinde Etwas unterschlagen hatte, was ihm für diese Gemeinde gegeben war?

Man muß bedenken, daß es bei uns zur Ehrlichkeit gerechnet wird, daß man eine Rede vorher memoriere und dann deklamiere, das heißt, daß man mit Kraft und Fleiß seine Zuhörer betrüge, welche glauben, einen Menschen zu sehen, der fühlt, erlebt und spricht, während sie einen Phonographen sehen, der Studierstubenpathos wiedergiebt.

Ich fühle noch immer das gute Recht, solcher Stimmung Ausdruck zu geben, hätte vielleicht unter ähnlichen Eindrücken ähnlich geschrieben, aber ich fühle ebenso stark die Notwendigkeit, das Gleichgewicht wiederherzustellen. Das gute Recht solcher Worte liegt in dem Widerwillen gegen das öde Gebräu, das unter Kohlensäuredruck als frisches erquickendes Getränk von Pulten und Kanzeln ausgegeben wird. Dieser Widerwille wird immer seine Reibfläche finden, und zwar an dem Irrationalen der Predigtthätigkeit überhaupt. Die Predigt sollte ihrer Idee nach ein frisches, ursprüngliches Zeugnis sein und ist doch vorbereitet, ja soll vorbereitet sein. Hier liegt ein Widerspruch und diese Spannung wird wohl bestehen bleiben, so lange Jer. 31, 34 nicht erfüllt und das Predigtamt nicht abgeschafft ist. So lange wird auch satiram non scribere demgegenüber immer schwer sein.

Aber Spannungen können überwunden werden durch eine Kraft, die wir persönlichen Geist nennen und nicht von selber in uns vorfinden. Er läßt sich nicht erzwingen, erlisten, erwischen, ausbeuten, er will erbeten sein. Ich weiß für einen, der über Fragen der Religion zu reden hat, kein wichtigeres Bibelwort, als Lukas 11, 13. Wenn unsre christliche Predigt der Wirksamkeit des Christentums so viel geschadet hat, so liegt es auch mit daran, daß junge Prediger von Anfang an viel mehr Angst davor haben, daß sie den Faden verlieren, als daß sie diesen Geist verlieren.

Es wäre zwar sicherlich besser, wir redeten weniger und thäten mehr. Aber so lange geredet werden muß, muß gründlich dafür gearbeitet werden, sintemalen der Schaden sonst größer wird. Geibels Wort hat seinen vollen Wert auch für den Redner:

Thu nur redlich das Deine,
Thus mit Schweigen und Vertrauen,
Rüste Balken, haue Steine, —
Gott der Herr wird bauen!

Daß man nur dabei nicht bloß an Konzept- und Manuskript-Arbeit denke! Wollen wir Christen wirksam, überzeugend die Sache vertreten, die uns nicht los läßt, so müssen wir eine wirkliche und immer tiefere Einsicht in diese Sache uns erarbeiten. Kein Mensch schenkt sie uns.

Zu solch wirksamen Reden hat wiederum Carlyle ein treffendes Wort geschrieben, als er von einer Rede des Herzogs von Wellington im englischen Oberhause berichtet (Lebenserinnerungen 2, 88):

... Eine höchst zerhackte, räusperige, gepreßte und magere Rede, was Aussprache und „Beredsamkeit“ betrifft; aber an Ueberzeugungskraft alle andern überragend, ja ich darf sagen, ganz ausschließlich vor all den andern an jenem Abend, die bloßer „melodiöser Wind“ für mich waren ..., während diese stockende, verkrüppelte, hackende Rede von zehn oder fünf Minuten die Meinung des Herzogs völlig auch zu der meinen gemacht hatte. Ich mußte übrigens an O. Cromwell denken. Und habe mir seitdem oft, öfter als je zuvor gesagt: Ist nicht dies (deine Meinung zur meinen zu machen) das Ziel aller „Beredsamkeit, Rhetorik und demosthenischer Artilleriekunst?“ Und wozu das? Narren: Verschafft euch eine eigene wirkliche Einsicht und Ueberzeugung von der Sache; das ist die Art, wie ihr eure Ueberzeugung in mich hineinbringt, und es ist die einzige Art!

Das ist auch der einzige Weg, der über die Irrationalität unsrer christlichen Predigt hinwegführt: durchdrungen sein, nicht von sich, sondern von der großen Sache. Je länger man darüber nachdenkt, desto mehr muß man darüber staunen, welche wunderbaren Kräfte in der Aufrichtigkeit liegen.

Paul Jaeger

---

*) Im Original nicht gesperrt. Band 1, S. 110 der 2. Aufl.

Selbstanzeigen

Vom Kaukasus zum Mittelmeer. Eine Hochzeits- und Studienreise durch Armenien von Paul Rohrbach. Mit 42 Abbildungen im Text. Leipzig, Teubner 1903. 224 S. 5 Mk.

Ich würde nicht wagen, den Lesern der Christlichen Welt selber von diesem eben erschienenen Buch Mitteilung zu machen, wenn ich nicht annehmen dürfte, daß unter ihnen das Interesse für Armenien und die armenischen Dinge immer noch lebendig ist. Die Reise, die ich mit meiner Frau unternahm, um mit eigenen Augen zu sehen, was in Armenien geschehen sei und welche Zustände nach den Massakres im Lande herrschten, war gleichzeitig unsere Hochzeitsreise, und ich kann jetzt wohl sagen, daß eben dieser Umstand, die weibliche Begleitung in Verhältnisse hinein, die von einer jungen Frau immerhin ein gewisses Maß von Opferwilligkeit und Entbehrungsbereitschaft verlangten, ganz wesentlich zu dem Erfolg unseres Unternehmens beigetragen hat. Wir haben die Aufzeichnungen von damals (ein Teil war seinerzeit schon von der Reise aus in der Täglichen Rundschau veröffentlicht) absichtlich so gelassen, wie sie entstanden sind; ungebügelt und ungehobelt, um nicht den Eindruck unmittelbaren Erlebens, soweit er vorhanden ist, zu verwischen. Hinzugetreten sind, außer der Fortführung unserer Aufzeichnungen bis an den Endpunkt des armenischen Teiles der Reise, noch an mehreren Stellen einige orientierende Ausführungen über die Natur des armenischen Problems an sich, sowie der Abdruck der wichtigsten Stücke meiner später allein unternommenen Reise durch die südlich vom Taurus gelegenen Landschaften Alt-Armeniens aus den Preußischen Jahrbüchern.

Schöneberg — Paul Rohrbach

Psychologismus oder Antipsychologismus? Entwurf einer erkenntnistheoretischen Fundamentierung der modernen Energetik, von Dr. Karl Heim. Berlin, Schwetschke und Sohn 1903. 4 Mk.

Diese Schrift, die im Anschluß an die Besprechung der brennendsten Frage der heutigen Erkenntnistheorie und Logik die erkenntnistheoretischen Grundlinien einer dem modernen Stand der Forschung entsprechenden Weltanschauung enthält, möchte besonders denkenden Christen eine Hilfe sein, denen es schwer wird, das schwanke Schifflein ihres persönlichen Glaubens durch die Wogen der wechselnden Philosopheme und Forschungsergebnisse unserer gährenden Zeit hindurchzusteuern. Die Gedanken, die sie in gedrängter Darstellung bietet, sind kein bloßes Elaborat der Studierstube, sondern zugleich der Niederschlag einer mehrjährigen apologetischen und seelsorgerlichen Thätigkeit unter modernen Studenten. Der apologetische Wert der Schrift beruht jedoch vielleicht gerade darauf, daß sie von jeder apologetischen Absicht und dogmatischen Voraussetzung frei ist und es sich zur Aufgabe macht, durch radikalen Umsturz der herkömmlichen Denkmethoden und scholastischen Distinktionen eine voraussetzungslose und hypothesenfreie erkenntnistheoretische Position herauszuarbeiten, um damit ein sturmsicheres Fundament für das Weltbild der Zukunft zu gewinnen. Der Grundgedanke der Ritschlschen Theologie, daß alle Aussagen über das Weltganze Explikationen eines Werturteils oder Wollens sind, wird hier aus einer religionsphilosophischen Wahrheit zum allgemeinen Erklärungsprinzip für das Gesamtgebiet aller Grundbegriffe des Denkens und Naturerkennens erhoben. Die herkömmlichen starren Unterscheidungen zwischen innerer und äußerer Wahrnehmung, Ich und Du, Hier und Dort, Vorher und Nachher erweisen sich, wenn die Abhandlung Recht hat, für die rein theoretische Betrachtungsweise als lauter relative Verhältnisse. Jede Erkenntnis einer Wirklichkeit auf irgend einem Gebiet führt also auf dasselbe undefinierbare Bewußtseinsdatum zurück, das man auf dem Gebiet des menschlichen Lebens als Willensakt bezeichnet.

Aller rein theoretische Hader über Weltanschauungsfragen ist demnach nur ein Scheingefecht, das aus einem Denkfehler entspringt, indem, wie aus dem gegenwärtigen Streit zwischen Psychologismus und Antipsychologismus ersichtlich ist, relative Verhältnisse von den streitenden Parteien in verschiedenem Umfang in absolute Distinktionen umgewandelt werden. Der wahre Weltanschauungskampf ist der praktische Kampf der Werte, der sich jenseits von allen theoretischen Beweisen und Widerlegungen abspielt. Sollte es gelingen, jenes Prinzip der Ritschlschen Theologie im Sinne dieser Schrift als das Grundprinzip des gesamten Welterkennens zu erweisen, so wäre damit am sichersten das alte Mißverständnis beseitigt, als handle es sich bei jenem Gedanken Ritschls nur darum, den notgedrungenen Rückzug des Christentums auf das Gebiet der subjektiven Innerlichkeit zu decken und den Verzicht auf die weltbewegende Objektivität der Realitäten unsers Glaubens durch eine zweifelhafte Philosophie zu maskieren.

Halle a. S. — Karl Heim

Frenssens Roman „Jörn Uhl“. Seine Wirkung und sein Wert. Von Dr. Martin Schian. Görlitz, R. Dülfer 1903. 31 S. 50 Pfg.

Ich habs nicht lassen können, in einem Vortrag auch meine Meinung über Jörn Uhl zu sagen. Die Frage wollte ich beantworten, wie der ungeheure Erfolg des Buches zu erklären ist. Dabei kommt dann die Lebensweisheit, die darin steckt, auch zur Sprache. Ein wenig auch Frenssens Urteile über Religion und Kirche und Frenssens theologisch viel befehdete Stellung zur christlichen Ethik. Das Ganze natürlich knapp gehalten, eben im Rahmen eines etwas längeren Vortrags.

Görlitz — Schian

Verschiedenes

Kunst. Vor Weihnachten sind einige kunstgeschichtliche und künstlerisch illustrierte Werke erschienen, die in den Nummern vor dem Fest nicht mehr besprochen werden konnten. Unter dem Titel Die Kunst giebt Richard Muther eine Sammlung illustrierter Monographien im Verlag von Bard in Berlin heraus. Die zwei uns vorliegenden Bändchen sind hübsch ausgestattet und mit ausgezeichneten Abbildungen versehen (jedes 1,25 Mk.). Nach Inhalt und Wert sind sie freilich sehr verschieden. Im zweiten Band Die Lutherstadt Wittenberg giebt Cornelius Gurlitt eine feinsinnige, auf reichen, selbständigen Studien beruhende, fesselnd geschriebene Einführung in das Kunstleben Wittenbergs, die getragen ist durch eine begeisterte Bewunderung der Reformatoren, auch ihres häuslichen und bürgerlichen Lebens: eine treffliche Ergänzung unserer Lutherbiographien, wenn man auch einzelnen Urteilen über die Zeit der Aufklärung und der Romantik, wie über die Predigtkirche vor der Reformation nicht zustimmen mag.

Dagegen hat Muther im ersten Band Lukas Cranach das Programm des neuen Unternehmens so vollständig anders aufgefaßt, daß ich die Zusammengehörigkeit der beiden Werke unter einem Titel nicht verstehe: Tendenz, Charakter und Ton der Mutherschen Darstellung setzen ein anderes Publikum voraus als Gurlitt. Nach den einleitenden Worten will „Die Kunst“ das große Gebiet der Kunst mit gebildeten Lesern durchwandern. Aber Muther schreibt nicht für eine fein gebildete Familie. Er will nicht langweilig, sondern „amüsant“ schildern. Nun, amüsant ist das Büchlein geschrieben. „Amüsant“ wegen des edlen und reinen Stils, der so durchaus deutsche Worte, wie: Embonpoint, Cachet, Coiffure, mondäne Eleganz, Kokotte, verwendet; wegen der gewählten und feinen Ausdrücke, die man von der Gasse her mitbringt, wie „rülpsender, grunsender, spuckender, stinkender Kumpan“; wegen der Uebertreibungen, mit denen der Deutsche der Reformationszeit als ein „rüppelhafter, rappelköpfiger, struppiger Kerl“ hingestellt wird. Amüsant ist das Buch, weil auch jene Stellen nicht fehlen, die Anderen „pikant“ erscheinen; amüsant wegen der Widersprüche, die so schroff nebeneinander gestellt sind, daß der Verfasser selbst vergißt, sie auszugleichen. Das einemal fehlt Cranach die Fähigkeit, im Geist großer Männer zu lesen, die es in Wittenberg damals gab, und auf wenigen Seiten später wird die Dürftigkeit seiner Bildnisse mit der Frage entschuldigt: konnte er Größe malen, wo keine vorhanden war? Durch den Vergleich mit Tizian, der an der Spitze steht, und durch die folgende spottende Kritik hat Muther den Leser so sehr davon überzeugt, daß die „Note von Cranach nur war: pastorenhaftes Salbatern, höfische Geziertheit und humorloser Witz“, daß es ihm trotz aller Mühe nicht mehr gelingt, „einen Immortellenkranz um sein Haupt zu winden“. Denn er hat ja selbst seine eigene pathetische Mahnung nicht befolgt, nämlich jeden Vergleich mit fremder Kunst zu unterlassen. Nach der Schilderung der „rohen Rüpelmanieren“ Cranachscher Kunst, kann er nicht mehr für die andere Seite, für die naiv-kindliche Stimmung gewinnen — denn Adam und Eva, die wie Kinder um Gott Vater stehen, sind „dumm wie Oelgötzen“ und die Werke Cranachs riechen nach „Kinderfleisch und schmutzigen Windeln“. Nicht amüsant, aber unwahr und verletzend ist die Behauptung, daß der Geist des Christentums an dem „nazarenischen Schindanger“ schuld sei. Nicht amüsant aber gut ist die Schilderung der „Waldeinsamkeit“. Denn dabei gab es Nichts zu spötteln und der Sinn für diese ist modern. Und die Hauptsache: verfehlt scheinen mir darum Ton und Auffassung zu sein, weil sie durchaus nicht passen zu der dargestellten Persönlichkeit und ihrer Zeit. So amüsant, mit so viel Schlagworten der Gegenwart, mit den Empfindungen jener bekannten Richtung, die „halb spöttisch, halb gerührt“ auf „Biedermeierzeiten“ herabsieht — in dieser Weise wurde Cranach meines Wissens noch nie beschrieben. Aber es ist nicht der Cranach der Geschichte, sondern ein Cranach, wie sich ihn Muther ausdachte, nachdem er einen Band Simplicissimus gelesen oder eine Vorstellung in einem Ueberbrettl gehört hatte. Und diese Schilderung soll mit dem Selbstportrait Cranachs übereinstimmen, dessen Abbildung dem Titel des Buches vorausgestellt ist? —

Dann ist zu erwähnen: Der neue Bund. In hundert Darstellungen alter und neuer Meister. Leipzig, Jansa. Gebunden 5 Mk. Eine bunte Zusammenstellung von Kunstwerken der verschiedensten Schulen und Auffassungen vom fünfzehnten Jahrhundert an, von bekannten und unbekannten, von guten und wertlosen Darstellungen. Ein derartiges Unternehmen sollte entweder nur das Beste auswählen und in diesem Falle nicht darnach fragen, ob Neues geboten wird, oder es sollte sich auf die Berücksichtigung der Kunst einer Zeit und eines Volkes beschränken. Dann wäre es auch möglich, auf eine der Eigentümlichkeit der Originalwerke entsprechende Wiedergabe zu achten, was in dem vorliegenden Buch nicht immer geschehen ist, vielleicht aus technischen Gründen nicht geschehen konnte. Holzschnitte aus Dürers Kleiner Passion z. B. verlieren durch jede Vergrößerung.

Weiter gehört hierher: Ich bin bei euch alle Tage. Ein christliches Lebensbuch in Bild und Lied. Herausgegeben von Oskar Pank. Leipzig, Jacobi und Zocher 1902. Volksausgabe geb. 10 Mk. Prachtausgabe geb. 22 Mk. Ein Buch, das in manchen Kreisen ein gern gesehenes Geschenkwerk sein mag. Aber altmodisch ist es nach Text, Anordnung und Bilderschmuck. Neben altbekannten und ausgezeichneten Gedichten stehen viele unbedeutende und wertlose Reimereien, die den Genuß jener anderen stören. Dasselbe gilt auch von den Bildern.

Endlich sei noch ein in seiner Art ausgezeichnetes Werk genannt, das auch über die nächsten Kreise von Fachleuten hinaus bei den Freunden christlicher Kunst bekannt werden sollte. Es ist die Denkschrift, die nach der Wiederherstellung der Marienkirche in Reutlingen soeben im Verlag von Wittwer in Stuttgart zu dem billigen Preise von 10 Mk. gebunden herausgegeben wurde: Die Marienkirche in Reutlingen. Der Konservator der württembergischen Kunstdenkmäler, Professor Dr. Gradmann, der Vorstand des Vereins für christliche Kunst in Württemberg, Oberkonsistorialrath Dr. Merz, und der die Wiederherstellung leitende Architekt, Oberbaurat Dolmetsch, haben sich hier vereinigt, um eine zuverlässige Geschichte der Kirche, eine genaue und klare Beschreibung des Bauwerkes und seiner Kunstschätze an Skulpturen und Malereien und ihrer Erneuerung in den letzten Jahrzehnten zu geben. Das Resultat dieser gemeinsamen Arbeit eines Kunsthistorikers, eines Theologen und eines Baumeisters ist in Bezug auf Text und Illustrationen (33 Abbildungen im Text und 37 Tafeln in Lichtdruck und Photolithographie) so vorzüglich ausgefallen, daß es als Muster für jede derartige Publikation zu bezeichnen ist. Man mag von den verschiedensten Gesichtspunkten an das Werk herantreten — man wird immer befriedigt. Daß der Kunsthistoriker, und nicht nur der, welcher sich besonders mit der Geschichte der Baukunst beschäftigt, an dem Werke nicht vorübergehen wird, ist selbstverständlich. Aber ausdrücklich seien auch jene Leser unseres Blattes auf das Buch verwiesen, die sich für die Wiederherstellung und zweckmäßige Einrichtung eines mittelalterlichen Kultusgebäudes für die Aufgaben des evangelischen Gottesdienstes interessieren. Die schwierigen künstlerischen und praktischen Probleme, die sich dabei in immer neuen Formen ergeben, wurden in Reutlingen trefflich gelöst. Und wenn auch manche Einzelheiten der Umgestaltung durch örtliche und kirchliche Verhältnisse bedingt waren und sind, so dürften doch z. B. die wertvollen Versuche, die man dort zur Verbesserung der Akustik durch Verwendung von Korksteinen unternommen hat und die einen sehr günstigen Erfolg hatten, sich unmittelbar zur Nachahmung empfehlen. (Vgl. S. 39 ff.) Möchten sich stets solche Männer finden, die es verstehen, die schuldige Rücksicht auf ein bedeutsames Denkmal früherer Zeiten in so feiner und taktvoller Weise zu verbinden mit den Anforderungen und Rechten der gegenwärtigen gottesdienstlichen Bedürfnisse!
Johannes Bauer

Berliner Kämpfe. Gesammelte litterarische Aufsätze von Erich Schlaikjer. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der „Hilfe" 1901. 105 S. 2 Mk.

Seit Jahren habe ich selten einen Aufsatz Schlaikjers in den mir zu Gesicht kommenden Zeitschriften ungelesen gelassen; denn seine Aufsätze fesselten immer durch ihre Form und boten geistigen Ertrag. Mit germanischer Kampfeslust stürzt sich der Verfasser in den Streit der litterarischen Meinungen und Ereignisse, witzig und satirisch greift er seine Gegner an, zum Teil indem er sie stilisiert, daß sie selber ihrer spotten müssen; mit scharfer Logik nimmt er einzelne Fäden aus dem Knäuel der Aesthetik auf und sondert sie scharf und klar aus den Verwirrungen ab. Dabei verrät sich der Dichter in der Kraft, mit der Schlaikjer die ästhetische Doktrin individualisiert, belebt und so veranschaulicht. Das Wesentlichste aber ist doch der Ernst und die Gesundheit, die man seinen Anschauungen zusprechen muß. Gegenüber der klassizistischen Aesthetik, deren Anschauungen er sich allerdings als zu einheitlich vorzustellen scheint, vertritt er einen Standpunkt, der in moderner Naturerkenntnis und im Sozialismus seine Wurzeln hat. Seine Folgerungen sind zum Teil einseitig und nicht abschließend; so wenn er die Tragik der Modernen auf die Formel bringen will: „die mit tiefem Schmerz gemischte Erkenntnis einer noch tiefer begründeten, von sittlichen Wertschätzungen unabhängigen Notwendigkeit. Nicht Schuldige wollen wir sühnen sehen; was uns ergreift und erschüttert, ist die tragische Unschuld." Bedenklicher aber als solche Einseitigkeiten ist das unvermittelte Hineinragen Schillerscher Anschauungen in seinen Gedankenkreis, wo sie sich recht fremdartig ausnehmen. Zweimal (S. 26 und 164) findet er mit einfacher Uebernahme Schillerscher Gedanken den eigentlichen Segen der Kunst in der harmonischen Bethätigung von sinnlicher und geistiger Natur des Menschen und verbindet dabei als wesentlich mit dem Begriff der Kunst den der Schönheit: „Die Sinne können in durstigen Zügen die Schönheit trinken, während gleichzeitig der Geist in der Idee des Ganzen ausruht." Dieser Schönheitsbegriff und seine Motivierung wirkt wie ein stilwidriges klassizistisches Ornament an dem modernen Kunsttempel Schlaikjers. So zeigt sich, was im Einzelaufsatz weniger hervortreten konnte, daß des Verfassers Anschauungen theoretisch noch nicht einheitlich durchgeführt sind. Darum behalten sie doch ihren Wert. Sie sind durch ihre eigentümlichen Vorzüge recht geeignet, diejenigen, denen durch einseitig klassizistisch gerichteten Schulunterricht die Fühlung mit der modernen Dichtung erschwert ist, ihr nahe zu bringen, sowie der großen Mehrzahl, der der Gedanke an ein Denken über die Kunst noch nicht gekommen ist, Anregung und Anleitung dazu zu geben.
Gerhard Heine

Felix Notvest. Von J. C. Heer. Stuttgart, Cotta 1902. 3,50 Mk., Geb. 4,50.

Der erste, mir nicht bekannte Roman Heers „An heiligen Wassern" wurde viel gelobt. Ihm folgte vor zwei Jahren die Bündnergeschichte „Der König der Bernina", die bei vielen Schönheiten doch niemals das Vorbild des Jürg Jenatsch vergessen ließ. Nun liegt ein moderner Roman von Heer vor, der das Problem des sozialen Pfarrers behandelt, sodaß man seine Freude daran haben kann. Allerdings muß man sich an die Sprache des Dichters gewöhnen; er liebt es, pathetisch und in rauschender Wortfülle zu erscheinen, und vor allem Andern wäre ihm eine gute Dosis von Gottfried Kellers Nüchternheit und Schlichtheit zu empfehlen.
Rudolf Hermes

Kleine Mitteilungen. Der Reichsbote fragt uns wiederholt, weshalb wir uns mit dem Inhalt der Solinger Vorträge Lic. Weinels nicht befassen? Nun, weshalb erörtern wir z. B. auch den Inhalt des zweiten Vortrags von Delitzsch noch nicht? Weshalb haben wir seinerzeit über den ersten so spät geschrieben? Weil wir nachgerade wissen, daß es bei solchen Vorträgen auf den Wortlaut ankommt, und weil Wochenschriften Gott sei Dank das Privilegium haben, warten zu dürfen. Eine Tageszeitung ist ja darin übler dran. Aber glaubt denn der Reichsbote wirklich, daß er über den Inhalt der fünf Vorträge Weinels unterrichtet ist und unterrichtet hat? Und ist in seinen Spalten nichts weiter begegnet als Anklagen und Verurteilen. Dagegen wissen wir, worauf wir uns fest verlassen können: auf Weinels Person und Willen. Dafür konnten wir eintreten. — Uebrigens auf mehrfache Anfragen zur Antwort, daß Weinels Vorträge voraussichtlich nach Ostern im Druck erscheinen. Fürs Erste kommt eine Broschüre heraus, in der er über seine Absichten und Erfahrungen Bescheid geben wird. — Vgl. Chronik Nr. 4.

Von unserm viel angefochtnen, aber auch viel geschätzten Freunde Professor Baumgarten, erwähltem Rektor der Universität Kiel, sind soeben Predigten aus der Gegenwart erschienen. Näheres im Anzeigenteil.

Ganz unverständlich ist uns das Triumphgeschrei, mit der in protestantischen Blättern das Ende des Reformkatholizismus verkündigt wird. Ja ist er denn schon tot? Und welches protestantische Interesse liegt vor, ihn möglichst früh totzuschlagen? Ihm seine unsagbare Thorheit zum hundertsten Mal vorzuhalten: „diese guten Leute wollen noch immer nicht begreifen, daß in der Papstkirche für Niemanden mehr Raum ist, der sich nicht zum Kadavergehorsam der Jesuiten versteht" u. s. w. in infinitum? Wir fragen uns, welcher Gedankengang liegt dem Eifer, mit dem man den Strick um den Hals jener „guten Leute" protestantischerseits immer wieder zuzieht, zu Grunde? Was profitieren wir davon, wenn jeder Versuch eigner Regung in der Papstkirche glücklich erstickt sein sollte und vom Katholizismus Nichts mehr übrig ist als das pure Antichristentum? Wird dann die Welt protestantisch? Ist dann der Sieg des Evangeliums auch nur um eine Seele vorangekommen? Oder wird die so zur völligen Alleingeltung gelangte römische Hierarchie dann am Schrecken über sich selbst zu Grunde gehn? Ich will hoffen, irgendwelche apokalyptische Erwartungen stecken hinter jenen Triumphartikeln protestantischer Blätter, sonst ist es der reine Wahnwitz. — Man wird antworten: Aha! Enttäuschte Hoffnung auf den Reformkatholizismus! — Nun, wer unsre Aeußerungen über diesen sogenannten Reformkatholizismus wirklich gelesen hat (wir waren damit sparsam genug), der weiß es anders. Wir haben zwar beachtet, was da vorging, und wir halten es heute noch für genau so beachtenswert wie damals. Die katholische Kirche ist nicht die einheitliche Größe, als die man in der Polemik sie gern behandelt. Unsre Hoffnung ist — und ich meine, auch unser Glaube? —, daß in ihr trotz Papst und Hierarchie, trotz Index und Laudabiliter se subiecit, trotz Loyola und Liguori, trotz Aachener Windeln und Praeputium Christi noch Christentum lebt, richtiges, frommes Christentum! Und ob heute Schell und morgen Ehrhard sich irgendwelchen Ansprüchen unterwerfen, ob „Das Zwanzigste Jahrhundert" eingeht oder sich hält, ist für das Interesse, das wir an diesem sogenannten Reformkatholizismus nehmen, vollständig gleichgiltig. Er bleibt doch ein Symptom neben andern, die bis in die getreuesten Anhängerkreise des Vatikan, bis in die Reihen auch unsers Zentrums hinein zu verfolgen sind, davon, daß trotz 1870 Papst und Hierarchie in der katholischen Kirche nicht Alles sind! Und wir halten es für protestantisch-klüger und für evangelisch-frömmer, darauf zu achten, als sich jeder derartigen Erscheinung gegenüber hinzustellen und zu schreien: „Ein Funke religiöser Freiheit im Katholizismus, seht zu, wie rasch wird er verloschen sein!" Nicht setzen wir auf irgendwelche Reformbewegung von heut eine Hoffnung für die nächsten zehn Jahre, aber an jedem solchen Funken stärken wir unsere Zuversicht für die Weltgeschichte.

In Mecklenburg ist unter dem 5. Januar 1903 ein Gesetz publiziert worden, dessen § 1 lautet: „Den Angehörigen der reformierten Kirche und der römisch-katholischen Kirche wird in Unsern Landen die öffentliche Religionsübung zugestanden." Wie lange ists her, daß der große Kurfürst in Deutschland die Toleranz aufbrachte? Wie lange, daß der westfälische Friede geschlossen ward? Protestantische Staaten sollten sich zu solchen Gesetzen nicht nötigen lassen, gleichviel wie es mit der Gegenrechnung steht.

Skizzen aus dem kirchlichen und sittlichen Leben einer Vorstadt von Traugott Kühn. 104 S. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1,20 Mk. Die genaue Angabe dieses Titels u. s. w. unterblieb leider, als das Schriftchen selbst in dem Aufsatz „Vorstadtleben" in Nr. 44 ausführlich besprochen und warm empfohlen wurde.

Zu dem Artikel Reden und Reden in unsrer heutigen Nummer wird es von Interesse sein zu vergleichen, was Bonus soeben im zweiten Januarheft des Kunstwart über Begeisterungsreden geschrieben hat.
R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Hannover. Mittwoch 11. Februar 5 Uhr bei Wachsning, Schillerstraße 25: Was zieht die Oesterreicher zum Protestantismus?

Magdeburg. Mittwoch 11. Februar 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Das Evangelium und das Recht oder die Frage nach den irdischen Ordnungen. (Harnack Wesen d. Chr. S. 65—74.)

Nordhausen. Montag 9. Februar 4 Uhr Versammlung im Hotel Schneegaß: Verhältnis von Religion und Sittlichkeit bei den Griechen.

Eine gebildete Dame, die mehrere Jahre als Hausdame thätig war, in allen Zweigen des Haushalts bewandert, auch im Klavierspiel geübt ist und gern die Erziehung von Kindern übernimmt, sucht in einem frommen christlichen Hause Stellung. Gehaltsansprüche nicht hoch, nach Uebereinkunft. Auskunft erteilt Pfarrer D. **Bornemann,** Frankfurt a. M.

Ein **gebildetes junges Mädchen,** am liebsten Pfarrerstochter, für ein Pfarrhaus in kleiner Stadt am Bodensee zur Unterstützung der Hausfrau bei zwei kleinen Kindern gesucht. Anerbieten unter **O. S. 117** an den Verlag der „Christl. Welt“.

Zum 1. April sucht eine Dame Stellung als **Leiterin eines besseren Haushaltes** oder einer Klinik. Anfragen unter **V. M.** an den Verlag der Christl. Welt.

Cand. theol. zum 1. April als Hauslehrer für einen 9jährigen Knaben gesucht. Gehalt 900 bis 1000 M. bei freier Station. Offerten an Kandidat **Krüger Hoppenrade** bei Garz (Prignitz).

Hauslehrer für 1. April auf Schloß Württembergs zu 2 Kindern, Knabe 12, Mädchen 13 Jahre alt, gesucht. Off. nebst. Referenzen erbeten an die Expedition des Blattes unter **P. W. 100.**

Die Höhere Privatschule zu **Halle i. W.** VI—IIIa, sucht zum 1. April

cand. min. oder **theol.** als **Ordinarius der IV.**

Gegenseitige Kündigung 2 monatlich zum 1. Oktober und 1. April. Angenehme Stellung. Meldungen mit Gehaltsansprüchen an

Frederking, Rektor

„Bethesda“

Mutterhaus für Schwestern vom Roten Kreuz in **Gnesen** bietet Jungfrauen und Witwen von guter Erziehung gründliche Ausbildung in der Krankenpflege, Heimat und gesicherte Lebensstellung mit Pensionsberechtigung. Auch finden noch Aufnahme Schwestern für Büreau, Apotheke, Haus und Küche. Auskunft erteilen die Frau Oberin und die Frau Vorsitzende des Vaterländischen Frauen-Zweigvereins.

J. A.: **Die Verwaltung**

Evangelische Kirchenzeitung
für Oesterreich

Herausgeber: D. **Arthur Schmidt**
evangelischer Pfarrer in Bielitz

Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Zu beziehen durch die Schriftleitung des Blattes, sowie durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes. Postzeitungsliste für Oesterreich 1272, für Deutschland 2382 a.

Vertretung für Deutschland: **Paul Stiehl,** Buchhandlung in **Leipzig**; für Oesterreich: **W. Fröhlich,** Buchhandlung in **Bielitz**

Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)
Probenummern auf Verlangen unentgeltlich und postfrei

Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Ob gesund oder krank, sollte Quaker Oats einen Teil ihrer täglichen Nahrung bilden.

Quaker Oats

Chronik der Christlichen Welt

11. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1541
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 1. Vierteljahrsübersicht — Deutsche Evangelische Landeskirchen: Verbindung der deutschen evang. Landeskirchen; Aus dem Königreich Sachsen 1 — Verschiedenes: Die Katholiken in den märkischen Schulen; Vermischte Nachrichten (Nachträge zu den Preuß. Prov.-Synoden; Kommission für biblische Studien in Rom; Neue apologet. Zeitschrift)

Nr. 2. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus dem Königreich Sachsen 2; Der Beschluß der Brandenb. Provinzialsynode betr. die theologischen Fakultäten — Römische Kirche: Die neuesten Ereignisse in Elsaß-Lothringen — Verschiedenes: Unionsbestrebungen in Amerika und Kanada; Vermischte Nachrichten (Aus Schleswig-Holstein; Weihnachtsfestartikel; Eine Neujahrsbetrachtung des Rboten; Ein neuer Lehrprozeß)

Nr. 3. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Weimarische Landessynode — Römische Kirche: Die katholische Kirche in Baden; Paritätisches Lehrerinnenseminar in Saarbrücken — Verschiedenes: Die Scientisten in Amerika und Dowie in Chicago — Vermischte Nachrichten (Erzbischof von Canterbury, Dr. Temple †; Missionar für Kiautschau gesucht; Die Ev. Kztg. über die Ritschlsche Sekte; Landeskirchliche Intoleranz; Organisation der hannoverschen Generalsuperintendenturen; Mißglückte Gehaltsregulierung der Geistlichen in Schwarzburg-Rudolstadt; Warnung vor Missionar Faber; Zum Rücktritt von Generalsuperintendent D. Kretschmar)

Nr. 4. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Babel und Bibel; Weinel in Solingen; Die Görlitzer Kaiserrede

Nr. 5. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus dem Königreich Sachsen; Aus Baden (Halbjahrsübersicht); Lehrprozeß gegen Pfr. Gmelin; Kirchlicher Streit in Hamburg — Vermischte Nachrichten (Zur Wahl D. Riemanns in Charlottenburg; Weitere Besprechungen über die Professorenanträge der Brandenburgischen Provinzialsynode; D. Haupt über die gegenwärtige Lage der Theologie; D. Kaftan in der Zeitschrift „Deutschland“ über die Gottheit Jesu; Das Archäologische Institut in Jerusalem; Dr. Ficker über das Gesangbuch für Elsaß-Lothringen; Eine katholische Lutherbiographie; Lic. Hillmann; Stöckers „Die Zeichen der Kirche“; Eine Kirchliche Rundschau im „Tag“; Bewegung der anglikanischen Kirche in Nordamerika)

Dissertationen jeder Art liefert schnell in solider Ausführung zu mässigem Preis Druckerei Bauer, Marburg a. Lahn

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen u. Leipzig

Predigten aus der Gegenwart

gehalten in der Kieler Universitätsaula

von

D. O. Baumgarten,

Professor an der Universität Kiel

8. 1903. M. 3.50

In Leinwand gebunden M. 4.50. In Tuch gebunden M. 5.—

Inhalt: Advent. — Jesus Leben und Licht aus Gott. Christfestpredigt. — Die Wirklichkeit der Religion. — Christus Gerechtigkeit und Liebe. — Christus der Sünderheiland. — Christi Kreuz eine göttliche Notwendigkeit. — Christi Kreuz unsere Erlösung. — Die Ueberwindung der Vorurteile gegen Christus. — Die Liebe Christi. — Christliche Teilnahme. — Milde und Ernst im Urteil Jesu. — Jesu Patriotismus. — Gott in der Geschichte. — Christi Kreuz unser Kreuz. — Ostergewissheit. — Gebet im Namen Jesu. — Was ist der Pfingstgeist? — In Gott ein froher Untergang. (Das Vaterunser I.) — Unser heutiges Brot. (Das Vaterunser II.) — Die Bitte um den reinen Himmel. (Das Vaterunser III.) — Die grosse Sorge der Christen. (Das Vaterunser IV.) — Das Gesetz christlicher Bildung. — Christliche Gehaltenheit. — Christliche Gelassenheit. — Die Augen der Einfalt. — Fromme Geschichtsbetrachtung. — Das christliche Leben. — Christlicher Gemeinsinn. (Christliches Leben II.) — Bruderliebe. (Christliches Leben III.) — Teilnahme am öffentlichen Leben. (Christliches Leben IV.) — Selbstlosigkeit. (Christliches Leben V.) — Massstäbe der Christlichkeit. — Wahres Leben. — Erziehung zur Wahrheit. — Gewissensbildung. — Vergänglichkeit. — Luthers Erbe.

„Nur die Verpflichtung, den beunruhigten Kreisen der schleswig-holst. Landeskirche einen positiven Beweis seiner festen Stellung im Evangelium zu geben, hat O. Baumgarten seine schweren Bedenken gegen die Publikation zumal akademischer Predigten überwinden lassen. Die 37 Predigten . . . sollen lediglich auf ihren Gedankengehalt und Gedankenfortschritt hin betrachtet werden, da die rednerische Gestaltung, die er dem Augenblick überlässt, nicht berücksichtigt ist. Es sind lediglich Predigten für eine gebildete Gemeinde, deren Fragen und Zweifel, deren Irrgänge und Schwächen fortgehend berücksichtigt sind. Im strikten Ausgang von dem meist aus dem Zusammenhang heraus exegesierten Text, in der genauen Einhaltung des Kirchenjahrs, in der straffen Durchführung der Disposition hofft sich der Verfasser als Schüler A. Schweizer's, in dem Verständnis von Person und Werk Christi wie der alttestamentlichen Frömmigkeit als Schüler Robertsons, in dem steten Hinzielen auf gegenwärtige innere, intellectuelle wie religiös-ethische, und äussere, soziale wie politische Volkszustände als Schüler von Bitzius, Naumann und Peabody, in der Auffassung der Predigt als eines apologetischen und erweckenden Unterrichts im Christentum und in der stark individuellen und kasuellen Färbung der persönlichen Zeugnisse aber als ein selbständiger Erbe des Geistes Luthers zu erweisen."

Monatsschrift f. d. kirchl. Praxis III, 2. Selbstanzeige.

Beiträge zur Förderung christl. Theologie

Hrsg. von D. **A. Schlatter** und D. **H. Cremer**

Jahrgang 1902 (Preis 10 M.) hat folgenden **Inhalt:**

1. **Bindemann,** Lic. theol. Gerh., **Das Gebet um tägliche Vergebung der Sünden** in der Heilsverkündigung Jesu und in den Briefen des Apostels Paulus. 1,50 M.
2. **Sogemeier,** Pfr. Lic. theol. H., **Der Begriff der christlichen Erfahrung** hinsichtlich fr. Verwendbarkeit in der Dogmatik untersucht. 1,20 M.
3. **Boehmer,** Pfr. Lic. Dr. **Gottesgedanken in Israels Königtum.** — **Wiegand,** Prof. Lic. Dr. Fr., **Mathurin Veyssiere La Croze,** als Verfasser der ersten deutschen Missionsgeschichte. 1,60 M.
4. **Schlatter,** Professor D. A., **Die Sprache und Heimat des vierten Evangelisten.** 3 M.

5/6. **Kögel,** Lic. Dr. Julius, **Die Gedankeneinheit des ersten Briefes Petri.** Ein Beitrag zur neutestamentlichen Theologie. 3 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Bücher liefern u. kaufen: Angebote sofort. Katalog gratis. **Krüger & Co. Leipzig**

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.

II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat

III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.

IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische 2c. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.

V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Dr. J. Benzinger in **Cairo,**
vorm.
Palmer, Kappus & Cie.

Orient-Reisen.

Frühjahrsreisen nach Aegypten, Palästina, Griechenland, Türkei,
Nilreisen.

Abfahrten der **Gesellschafts-Reisen** am 5., 12., 19. u. 26. **Februar,** 5., 12, 19. u. 26. **März** u. 12. **April** 1903. **Reisedauer 19** bis **82 Tage.** Preise M. **690—3900** je nach Umfang der Reise. Für **Einzelreisende** vollständiges System von zusammenstellbaren Rundreisescheinen, auch für Landaufenthalt, Führer, Besichtigungen etc.

Ausführliche illustr. Programme kostenfrei durch die General-Vertretung
A. Klett, Hirschstr. 30, Stuttgart.

PIANOS von M 350.— an.
Harmoniums von M 80.- an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**

Wilh. Rudolph, Giessen.

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch zu Tagespreisen, d. h. 5 Pfennig über den Hamburger **Großhandelspreis** für feinste Butter,

laufende Woche 113 Pfennig.

Bei regelmäßiger Abnahme das ganze Jahr 120 Pf. Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Ronnefeldt's Thee

aromatisch und preiswerth, allgemein beliebt.
Proben der 4 Hauptsorten Mk. 1.—. Sendungen v. Mk. 10 franco.
Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Dr. med. Lindtners Sanatorium

„Finkenwalde" bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Chr. Hohnhold, Bremen Cig.-Fabrik

offeriert seine **vorzüglichen Cigarren.** Spezialität: feine, **milde, gut bekömmliche,** wenig Nicotin enthaltende Cigarren. Billige Preise, Franco-Lieferung von 500 Stück an. Preisliste auf Wunsch gratis.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg